

Die Nibelungen
Ein deutscher Wahn,
ein deutscher Alptraum

Studien und Dokumente
zur Rezeption des Nibelungenstoffs
im 19. und 20. Jahrhundert

*Herausgegeben
von Joachim Heinzle und
Anneliese Waldschmidt*

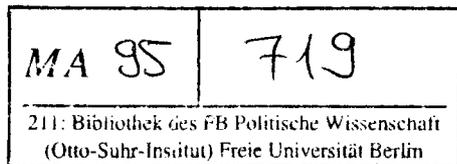
suhrkamp taschenbuch
materialien

Das Nibelungenlied ist vielleicht das verhängnisvollste Werk der deutschen Literatur. Zunehmend wurde es zum Kristallisationspunkt für die Ausbildung und Durchsetzung einer National-Ideologie, deren mörderische Konsequenz in der Barbarei des Hitler-Staates und in den Vernichtungsschlachten des Zweiten Weltkrieges zutage trat. Die Unheilsgeschichte seiner neuzeitlichen Rezeption ist dem Werk untigbar eingeschrieben.

Wachsendes Interesse hat den Stoff aus dem Gefängnis germanistischer Fachwissenschaft in die Öffentlichkeit der Medien befreit. Wie dort gefragt, argumentiert und agiert wird, ist freilich weithin dilettantisch und damit gefährlich. Demgegenüber leistet der Materialienband Aufklärung: indem er die historisch-philologischen Grundlagen vermittelt, die Grundlinien der ideologischen Vereinnahmung des Stoffes im 19. und 20. Jahrhundert nachzeichnet, Neukonzeptionen des Stoffes analysiert und die Versuche der Gegenwartskunst vorführt, ihn zu bewältigen.

Suhrkamp

Umschlagabbildung: Karl Schmoll von Eisenwerth, *Klage um Siegfrieds Tod*, 1913. (Aus dem Wormser Nibelungen-Wandbildzyklus – vgl. S. 266 f.)



suhrkamp taschenbuch 2110
Erste Auflage 1991
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1991
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere
das des öffentlichen Vortrags, der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen
sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile.
Satz: Hümmer, Waldbüttelbrunn
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
Printed in Germany
Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

2 3 4 5 6 - 96 93 94

Inhalt

Joachim Heinzle
Einleitung: Der deutscheste aller deutschen Stoffe 7

I. Philologische Grundlagen

Joachim Heinzle
Zweimal Hagen oder: Rezeption als Sinnunterstellung 21

II. Entstehung und Entfaltung der Nibelungenideologie im 19. und 20. Jahrhundert

Klaus von See
Das Nibelungenlied – ein Nationalepos? 43

Joachim Heinzle
»... diese reinen kräftigen Töne«. Zu Karl Simrocks
Übersetzung des *Nibelungenliedes* 111

Werner Wunderlich
»Ein Hauptbuch bey der Erziehung der deutschen
Jugend ...« Zur pädagogischen Indienstnahme des
Nibelungenliedes für Schule und Unterricht
im 19. und 20. Jahrhundert 119

Peter Krüger
Etzels Halle und Stalingrad: Die Rede Görings
vom 30. I. 1943 151

III. Der Beitrag der bildenden Kunst

Klaus Lankheit
Nibelungen-Illustrationen der Romantik. Zur
Säkularisierung christlicher Bildformen im 19. Jahrhundert 193

Heinz-Toni Wappenschmidt
Nibelungenlied und Historienmalerei im 19. Jahrhundert.
Wege der Identitätsfindung 219

Müller-Michaels (Hg.), *Jahrbuch der Deutschdidaktik*, Tübingen 1983, S. 9–18.

Jürgen Haist, *Schulische Rezeption mittelalterlicher Dichtung in der Bundesrepublik und der DDR. Unter Berücksichtigung gesellschaftshistorischer Aspekte*, Frankfurt/Main 1985 (Europ. Hochschulschriften, R. XI, 245).

Uwe Meves, *Zur Rezeption der altdutschen Literatur an den Gelehrten-schulen in Preußen am Ausgang des 18. Jahrhunderts*, in: Peter Wapnewski (Hg.), *Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium*, Stuttgart 1986 (Germanistische Symposien 6), S. 473–498.

Werner Wunderlich, *Mittelalterliche Literatur im Deutschunterricht*, in: Peter Braun u. Dieter Krallmann (Hg.), *Handbuch Deutschunterricht*, Bd. 2: *Literaturdidaktik*, Düsseldorf 1983, S. 279–298.

Nibelungenpädagogik

Otfrid Ehrismann, *Das Nibelungenlied in Deutschland. Studien zur Rezeption des Nibelungenlieds von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg*, München 1975 (Münchner Germanistische Beiträge 15), S. 213–241.

Otfrid Ehrismann, *Nibelungenlied. Epoche, Werk, Wirkung*, München 1987 (Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte), S. 242–285.

Werner Psaar u. Manfred Klein, *Sage und Sachbuch. Beziehung – Funktion – Informationswert – Didaktik*, Paderborn, München, Wien, Zürich 1980 (ISL 33), S. 185–202.

Siegrid Schmidt, *Die Nibelungen in der Jugend- und Unterhaltungsliteratur zwischen 1945 und 1980. Bearbeitungstendenzen, gezeigt an ausgewählten Beispielen*, in: Peter Wapnewski (Hg.), *Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium*, Stuttgart 1986 (Germanistische Symposien 6), S. 327–345.

Antonie Schreier-Hornung, *Mittelalter für die Jugend: Auguste Lechners Nacherzählung von Nibelungenlied, Rolandslied und Kudrun*, in: Jürgen Kühnel u. a. (Hg.), *Mittelalter-Rezeption III*, Göppingen 1988 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik), S. 181–197.

Peter Krüger

Etzels Halle und Stalingrad: Die Rede Görings vom 30. I. 1943

Sogar an einem Ort, an dem man es kaum vermutet, lassen sich Spuren jenes »deutschen Wesens« finden, das sich zumindest teilweise im Altdeutsch-Germanischen, in der Kaiserherrlichkeit des alten Reiches und besonders in der Welt des *Nibelungenliedes* als einer Art Nationalepos wiedererkannte, nämlich auf dem Campus der Harvard-Universität, in dem am 10. 11. 1903 feierlich eröffneten Germanischen Museum.¹ Dessen Neubau, vor dem Ersten Weltkrieg entworfen, doch erst 1921 eingeweiht, ist u. a. mit einigen Reliefbildnissen von Figuren aus dem Nibelungenstoff geschmückt. Zweck des ganzen, auf Schenkungen und Stiftungen beruhenden Vorhabens war es, den Amerikanern deutsche Arbeit und deutsches Wesen vor Augen zu führen und in der Eigentümlichkeit deutscher Kunst vor allem der Frühzeit, des Mittelalters, anschaulich zu machen. Schon der Name des Museums stellte den Rang heraus, der dabei dem Germanischen als eigentlicher Wurzel deutscher Nationalität beigemessen wurde. Es handelte sich, wie auch die nachdrückliche Förderung durch Kaiser Wilhelm II. beweist, um einen bewußten Akt der Repräsentation.

Der Hang zum Altdeutsch-Germanischen war weit verbreitet und entwickelte sich im 19. und 20. Jahrhundert in Deutschland aus sehr unterschiedlichen Motiven.² Er konnte als Ausdruck bizarrer Neigung, rückwärts gewandter nationaler Identitätssuche oder gar nationalen Glaubens, eines mehr oder weniger deutlich hervortretenden Zeitgeschmackes und einer politisch vielseitig einsetzbaren Ideologie gelten. Auf jeden Fall erfreute sich vor allem das *Nibelungenlied* in diesem Zusammenhang großer Beliebtheit; es war bekannt, ja populär, und wurde zitiert. Überblickt man Quellen und Literatur zu diesem Phänomen, so ist die Schlußfolgerung gerechtfertigt, daß eine latente, vor allem gefühlsmäßige Bereitschaft bestand, etwa auf politische Aussagen und Appelle mit größerer Sympathie zu reagieren, sobald sie sich einzelner Hinweise, Vergleiche oder Metaphern aus dem *Nibelungenlied* bedienten. Zu einem geflügelten Wort wurde etwa die

»Nibelungentreue«, die der Reichskanzler Fürst Bülow am 29. 3. 1909 im Reichstag als Ausdruck des Verhältnisses zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn beschwor. Tatsächlich war es allerdings mit der Treue nicht so weit her; denn wenige Jahre zuvor hatte Bülow insgeheim noch in Erwägung gezogen, in einer bestimmten internationalen Konstellation die Auflösung des Habsburger Reiches zuzulassen.³

Ähnlich vordergründig in der Überdeckung der tatsächlichen Situation war die dramatische Beschwörung der Nibelungen in Hermann Görings Rede zum 30. 1. 1943.⁴ Das Ereignis fand im Ehrensaal des Reichsluftfahrtministeriums vor ausgewählten Vertretern der Wehrmacht statt und wurde vom Rundfunk übertragen, eine Rede, deren Anlaß der 10. Jahrestag der »Machtergreifung«, deren eigentliches Thema aber die Katastrophe von Stalingrad war – oder noch genauer: Die wenig beneidenswerte Aufgabe, beides derart miteinander zu verbinden, daß eine kritische Situation für das Regime vermieden, seine Legitimierung, äußerste Anstrengungen und Opfer zu verlangen, wieder gefestigt und die Einsatzbereitschaft der Wehrmacht, aber auch aller übrigen Deutschen aufrechterhalten, womöglich gesteigert werden konnte. Göring zog sich primitiv, aber geschickt aus der Affäre, vor allem wenn man berücksichtigt, wie schmal sein Spielraum innerhalb der öffentlichen Selbstdarstellung des Nationalsozialismus war, und er hat auch rhetorisch keine schlechte Leistung gezeigt. Es handelte sich jedoch um einen seiner letzten großen Auftritte. Sein Ansehen war bereits lädiert, sowohl wegen seines Versagens als Chef der Luftwaffe, zuletzt bei der Versorgung der um Stalingrad eingeschlossenen 6. Armee aus der Luft, als auch wegen der grundlegenden Diskrepanz zwischen seinen eigenen außenpolitischen Vorstellungen und denen Hitlers. Denn Göring gehörte zu denen, die den großen europäischen Krieg hatten vermeiden wollen und einen Ausgleich mit Großbritannien erstrebten, um eine Ausdehnung der deutschen Machtstellung in Europa ohne ein zu großes militärisches Risiko zu erreichen.⁵

Die Rede Görings ist auch in anderen Zusammenhängen interessant, braucht hier aber nicht in allen wichtigen Aspekten gewürdigt zu werden. Für mein Thema ist jene schon mehrmals zitierte Passage⁶ – übrigens die einzige, die den Stoff des *Nibelungenliedes* berührt – entscheidend, in der Göring die Schlacht um Stalingrad mit dem Kampf der Burgunder vergleicht:

Wer da jetzt kämpft gegen eine gewaltige Übermacht um jeden Block, um jeden Stein, um jedes Loch, um jeden Graben, immer wieder kämpft, ermattet, erschöpft – wir kennen ein gewaltiges, heroisches Lied von einem Kampf ohne gleichen, das hieß »Der Kampf der Nibelungen«. Auch sie standen in einer Halle von Feuer und Brand und löschten den Durst mit eigenem Blut – aber kämpften und kämpften bis zum letzten. Ein solcher Kampf tobt heute dort, und jeder Deutsche noch in tausend Jahren muß mit heiligen Schauern das Wort Stalingrad aussprechen und sich erinnern, daß dort Deutschland letzten Endes doch den Stempel zum Endsieg gesetzt hat!

Es geht im folgenden darum zu klären, welches Gewicht dieser Passage zukommt und was sie besagt, und zwar zunächst in der konkreten Situation Ende Januar 1943 und dann im Hinblick auf die nationalsozialistischen Grundauffassungen, vor allem Hitlers, von Krieg und Politik. Um die Bedeutung der Stelle zu erfassen, muß man sich klarmachen, daß sie weder in der rhetorischen Form eines Leitmotivs die Rede prägt noch begleitet wird von Zitaten weiterer bemerkenswerter Vorgänge aus dem *Nibelungenlied* oder seinem Umkreis. Sie verweist also nicht auf eine in diesem Text besonders intensive Nutzung der Fülle eindrucksvoller, aber vieldeutiger Ereignisse des *Nibelungenlieds* im Dienste der Politik (das pointierte Zitat dieser Stelle leistet solch einem Mißverständnis gelegentlich Vorschub). Ihre Bedeutung liegt vielmehr darin, daß dieses Zitat weiterreichende Zusammenhänge in der Argumentation und der außenpolitischen Vorstellungswelt im nationalsozialistischen Deutschland erschließt.

Görings Rede war von Anfang an als Appell an die Bereitschaft jedes Deutschen zu vollem persönlichem Einsatz und zum Opfer – auch des Lebens – konzipiert. Sie sollte zugleich die Zuhörer innerlich aufrichten und sie im Sinne des nationalsozialistischen Regimes von der schicksalhaften Bedeutung und den hohen Werten überzeugen, die in diesem furchtbaren, immer verlustreicher werdenden Krieg auf dem Spiel stünden. Ein solcher Appell und der Versuch, damit auch die höchsten Opfer zu rechtfertigen, ließ sich als Apotheose, Weihe oder Ethos des Heldentums um seiner selbst willen, des Heldentums eines jeden Deutschen an seinem Platz gestalten – jedenfalls solange die nationalsozialistische Führung unbedingt von den tatsächlichen Zuständen, der eigenen Schuld und dem eigenen Versagen ablenken mußte. Denn es ging

um die willige Mobilisierung aller Ressourcen und um die Selbsterhaltung des Regimes, gerade für Göring, der es angesichts seines eigenen Versagens als Chef der Luftwaffe sorgfältig vermied, konkret auf die Lage und ihre Vorgeschichte einzugehen. Bekannt ist, wie zögernd und unvollständig man das ganze Ausmaß der militärischen Katastrophe von Stalingrad zugab⁷ und wie sehr man der Bevölkerung klarzumachen suchte, daß sie im Grunde gar keine andere Wahl habe, als alle Kräfte für den Sieg einzusetzen. Die Forderung, unter allen Umständen durchzuhalten, ließ sich im übrigen ebenso wie die ständige emphatische Zurückweisung jeder Kapitulation – diese Bezeichnung umfaßte schon die Bereitschaft zu Kompromissen und Konzessionen – effektvoller gestalten, seit Churchill und Roosevelt am 24. 1. 1943 auf einer Pressekonferenz über ihre Besprechungen in Casablanca die Leitlinie der bedingungslosen Kapitulation des Reiches verkündet hatten.⁸

Weil die zehnte Wiederkehr des Tages der »Machtergreifung« der Anlaß war, begann Göring seine Rede mit den ungeheuren Erfolgen Hitlers und der nationalsozialistischen Bewegung, um ins Bewußtsein zu rufen – und das war angesichts der schlechten Stimmung in Deutschland dringend nötig –, was »unser Führer« seit 1933 Unvorstellbares geleistet und auf welche Höhen er Deutschland gehoben habe. Dies bezog sich sowohl auf die innere »Wiederaufrichtung« als auch auf den Aufstieg zur beherrschenden Macht Kontinentaleuropas, eine Entwicklung, die vor 1933 undenkbar gewesen sei. Der 30. 1. 1933 wurde deswegen als »Schicksalswende im Ablauf unseres weiteren Volkswerdens« glorifiziert. Unmittelbar daran anschließend brachte Göring drei Hauptmotive seiner Rede übertreibend zur Geltung: Die Umgestaltung der Reichswehr aus einer unbedeutenden, Übergriffen von außen hilflos gegenüberstehenden Truppe zu einem gewaltigen, zu unvergleichlichen Leistungen fähigen Heer; die nachdrückliche Charakterisierung dieses Heeres als Volksheer, als Sache und im Grunde auch als höchste Verkörperung und Bewährung des Volkes, hervorgegangen aus der neuen, von Hitler aufgebauten und inspirierten Volksgemeinschaft als höchstem sozialem Zweck, eine Symbiose von Führertum und Volk; und schließlich die unschätzbare Bedeutung von Hitlers nationalsozialistischer Weltanschauung als innere Bindung des Volkes, als Garant seiner Geschlossenheit und Handlungsfreiheit und als hehre Verpflich-

tung des einzelnen zum vollen Einsatz für das Volk, das ihn trage.

Unentwegt stellte Göring die Leistungen und die Stärke Hitlers als einzige Grundlage der deutschen Zukunft heraus. Dies war, sofern man wie Göring überhaupt das System festigen wollte und jede Wendung gegen den »Führer« ablehnte, deswegen durchaus angebracht, weil zum ersten Mal auch Hitlers Ansehen Schaden genommen hatte und Kritik auch an ihm sich regte bis hin zu der Frage hinter vorgehaltener Hand, welcher Sinn diesem Krieg gegen die Sowjetunion eigentlich zukomme.⁹ Göring versuchte nun, ganz im Einklang mit der Vorstellung vom unerschütterlichen Zusammenhalt und von der Kampf- und Opferbereitschaft der Nibelungen an Etzels Hof, das Bild der »stahlharten Nation« zu entwerfen, die Hitler geschaffen habe, und das Motiv des kompromißlosen heroischen Kampfes in den Vordergrund zu rücken.

Damit ging er von der innenpolitischen zur außenpolitischen Argumentation über. Wie man den Kampf im Innern habe mit letztem Einsatz ausfechten müssen, so nun gegen eine Welt von Feinden nach außen, vor allem gegen den Bolschewismus, der schon der bei weitem gefährlichste innere Gegner gewesen sei und auch unter allen Gegnern im Ausland, die gegen das sich erneuernde Deutschland vorgingen, den bedeutendsten Rang einnehme.¹⁰ Denn nur Völker mit völlig geschlossener, starker Weltanschauung und fester innerer Haltung vermöchten solche gigantischen Kämpfe durchzustehen. Das Deutsche Reich sei im Unterschied zum Ersten Weltkrieg inzwischen dermaßen gefestigt, daß es unter viel besseren Voraussetzungen den Kampf aufnehme und nicht mehr von innen heraus zu Fall zu bringen sei, auch nicht in einer schicksalhaften, geradezu welthistorischen Auseinandersetzung der Weltanschauungen und der Rassen, unter denen die nordische, die germanische Rasse Träger höchster kultureller und heroischer Werte sei – was sich durch den Hinweis auf den Kampf der Nibelungen gegen die Hunnen effektiv unterstreichen ließ.

Von dieser einfach vorausgesetzten rassischen und weltanschaulichen Überlegenheit her fiel es Göring leicht, den Faden seiner Argumentation weiterzuspinnen zum kämpfenden deutschen Soldaten, der sozusagen seine höchste Berufung und wirkliche Freiheit in dem stärkenden, erhebenden Gefühl finden sollte, seinem Volke und demnach dem Träger höchster menschlicher Werte in

Zirkel einen Kreis von 20 Kilometer um diese Stelle, und in wenigen Stunden wurde in diesem Kreis alles, was da an Menschen lebte — ob Greise, Frauen oder Kinder — mit der Nagaika an dieser Stelle zur Arbeit zusammengetrieben. Ihre Werkzeuge mußten sie mitbringen, hatten sie keine, dann mußten sie ihre Hände zerschneiden. Der Kommissar kümmernte sich nicht darum, ob Versorgung, Transportmittel bereitgestellt waren: das alles war ihm gleichgültig. Wer aufbegehrt, bekam die Peitsche. Wenn einer vor Erschöpfung hinsank, bekam er die Kugel.

Und doch konnte der Bolschewist auch mit den brutalsten Methoden seine Rüstung nicht mehr aufrechterhalten. Im weitesten Umfang waren ihm die beiden Grundvoraussetzungen — Kohle und Eisen — genommen. Er mußte also, wenn er den Kampf fortsetzen wollte, koste es, was es wolle, den Versuch machen, seine Kohlen- und Eisengebiete zurückzuerobern. So sehen wir, wie er zum letztmaligsten alleinigigen Anstrengung macht. Neue Divisionen werden aufgestellt, andere werden aufgefüllt. Aber es sind nicht neue Jahrgänge, die jubelnd zu den Fahnen eilen. Nein, müde Greise, 16jährige Jungen werden in die vordersten Kampftruppen eingereiht. Aber hinter diesen Kampftruppen werden die Maschinengewehre der Kommissare vordrückt, und so wird der sowjetische Soldat in den Tod hineingejagt. Was macht es schon

die Wacht hält.

Aus all diesen gigantischen Kämpfen ragt nun gleich einem gewaltigen Monument der Kampf um Stalingrad heraus. Er wird

der größte Heroenkampf in unserer Geschichte

bleiben. Was dort jetzt unsere Grenadiere, Pioniere, Artilleristen, Flakartilleristen und wer sonst in dieser Stadt ist, vom General bis zum letzten Mann, leisten, ist einmalig. Mit ungebrochenem Mut, und doch zum Teil ermattet und erschöpft, kämpfen sie gegen eine gewaltige Übermacht um jeden Block, um jeden Stein, um jedes Loch, um jeden Graben. Wir kennen ein gewaltiges Heldenlied von einem Kampf ohne gleichen, es heißt „Der Kampf der Nibelungen“. Auch sie standen in einer Halle voll Feuer und Brand, löschten den Durst mit dem eigenen Blut, aber sie kämpften bis zum Letzten. Ein solcher Kampf tobt heute dort, und noch in tausend Jahren wird jeder Deutsche mit heiligem Schauer vor diesem Kampf in Ehrfurcht sprechen und sich erinnern, daß dort trotz allem Deutschlands Sieg entschieden worden ist.

Europa beginnt jetzt vielleicht zu verstehen, was dieser Kampf bedeutet. Europa und nicht zuletzt die Staaten, die heute in einem neutralen Wohlleben noch dahindämmern, lernen und begreifen, daß diese Männer, die todesmutig dort noch bis zum Letzten Widerstand leisten, nicht allein Deutschland, sondern die ganze europäische Kultur vor der bolschewistischen Vernichtung retten. England wäre nie fähig, für Europa einzutreten. England hat sein Imperium gehabt, das wir ihm zu allen Zeiten gegönnt haben. England war nie eine Macht, die für europäische Interessen mit eigenem Blut auf dem Platz erschien. In diesem Augenblick aber übt England den gewaltigsten Verstoß am Schicksal des Abendlandes.

Aber, meine jungen Soldaten, um so stolzer und freudiger muß das Herz in Eurer Brust schlagen, einem solchen Volk, einer solchen Wehrmacht angehören zu dürfen. Und es ist schon ein wunderbares Gefühl, das über einen kommt, wenn man weiß: hier sehe ich in meinem Volk, das heute der Garant dafür ist, daß Deutschland und Europa bestehen können.

Das europäische Schicksal liegt in unserer Hand und damit auch Deutschlands Freiheit, seine Kultur und seine Zukunft. Das ist der höchste Sinn dieses Opfers, das zu jeder Stunde und an jedem Ort ebenfalls von Euch, meine Kameraden, gefordert werden kann. Denke jeder von Euch an die Kämpfer von Stalingrad, dann wird er hart und eisern werden. Vergiß nicht, daß zu den vornehmsten Grundtugenden des ganzen Soldatentums neben Kameradschaft und Pflichttreue vor allem die Opferbereitschaft gehört. Es hat immer kühne Männer gegeben, die sich geopfert haben, um etwas Größeres für die anderen zu erreichen.

Hätten die Kämpfer von Stalingrad nicht diesen heroischen Kampf auf sich genommen, nicht mehr und nicht weniger als sechzig oder siebzig bolschewistische Divisionen auf sich gezogen, wären diese Divisionen damals mit

einem heroischen Weltenkampf bis zur Selbstaufopferung zu dienen — Heldentod als ethische Bewährung, als wahrer Sieg und eigentlich als Zeichen der Unüberwindlichkeit, aber auch der bizarreren Auflehnung gegen die Moderne. Dies war der eine Weg, der schließlich zum Vergleich mit dem Kampf der Nibelungen in der brennenden Halle Etzels führte. Der andere Weg lag dicht daneben und wurde ausgedrückt in der Vorstellung von Stalingrad als Fanal und als Symbol der ungeheuren historischen Bedeutung dieses Kampfes, eine — wie der übrige Inhalt der ganzen Rede — schwer erträgliche, banale Verfälschung und ideologische Überhöhung der furchtbaren Ereignisse und der eigenen Schuld. Dieses Fanal sollte sowohl die historische Entwicklung Deutschlands als auch Europas in ein grelles Licht rücken. Den Deutschen sollte es Vorbild und Gewißheit dafür sein, daß sie nur in der Härte unbeirrbarer Kampfesentschlossenheit ihre eigenständige unabhängige Existenz sichern und die hohen Werte ihres Volkes vor dem Zerfall bewahren könnten; die Europäer aber sollten einsehen, daß das Reich ganz Europa verteidige.

Das Herausreißen des Volkes aus Schwäche, Abhängigkeit, Kleinmut und Bedeutungslosigkeit hob Göring immer wieder als die große Leistung der nationalsozialistischen Bewegung hervor. Dieses Herausreißen hielt er für unbedingt erforderlich angesichts vorzeitiger Siegeshoffnungen, Kriegsmüdigkeit oder unangebrachter und verderblicher Neigung zum Wohlleben, einem »neutralen Wohlleben«, in dem manche europäische Völker immer noch »dahindämmern«. Er scheute nicht vor der makabren und gewissenlosen Bemerkung zurück, das deutsche Volk habe die Kette der Siege bald für selbstverständlich gehalten und sich eingebildet, der Osten sei keine Gefahr mehr. Doch »das Schicksal verschenkt so leicht nichts«, es habe das Volk auf die letzte Probe vor den größten Triumphen gestellt; denn »es wollte nicht einem Volke die letzte Entscheidung zu leicht machen«. Die tödliche Gefahr aus dem Osten habe voraussehend nur Hitler erkannt, und er habe den allerschwersten, historischen Entschluß zum rettenden Angriff auf die Sowjetunion gefaßt, weil über Bestehen oder Vergehen des Abendlandes entschieden werde. Deutschland habe es auf sich genommen und sei als einziges Volk dazu in der Lage, Europa gegen die bolschewistische Flut zu verteidigen und die immer wieder in der Geschichte gegen Europa ansturmenden Horden und »dumpfen Massen« aus dem Osten zurückzuschlagen in einem beipiello-



Eichenlaubträger Leutnant Crinius, der vom Feindttag nicht zurückgekehrt ist
Seherl Bilderdienst, Berlin

Abb. 2: Völkischer Beobachter vom 3. 2. 1943, S. 3, Ausschnitt: die »Nibelungen«-Passage der Göring-Rede

sen Kampf gegen eine erdrückende Übermacht – Stalingrad wieder als Fanal, das den anderen europäischen Völkern die Augen öffnen sollte. Und genau an diesem Punkt folgt die Beschwörung eines anderen »Kampfes ohnegleichen«, des Kampfes der Nibelungen. Göring versuchte, die aufrüttelnde und begeisternde Wirkung eines solchen »großen Heroenkampfes« zu wecken und so dem deutschen Volk das Bewußtsein zu vermitteln, es stehe da als »der große, gewaltige Garant [...] für das europäische Schicksal«; das sei »der höhere Sinn dieses Opfers« von Stalingrad, und nur so werde letzten Endes der Sieg möglich.

Insgesamt bemühte sich Göring, in seiner Rede einen plausiblen Zusammenhang herzustellen, der die Unausweichlichkeit der Leiden und Anstrengungen des Krieges mit einem großen, begreifbaren Ziel rechtfertigte und auf diese Weise die bedenkenlose Entfesselung und brutale, unverantwortliche Führung des Krieges überdeckte. Dabei trat eine Reihe von grundlegenden Vorstellungen und seit langem geläufigen Motiven zutage, die allerdings keineswegs in jedem Fall für Görings eigenes Denken kennzeichnend waren:

1. Sowohl von den Zeitgenossen als auch in der Forschung ist die komplizierte Frage erörtert worden, wie gewisse zweischneidige Wirkungen des emphatischen oder propagandistischen Vergleichs der Gegenwart mit bestimmten Situationen im *Nibelungenlied* vermieden wurden.¹¹ Innere Stärkung in der Hoffnung auf eine große Zukunft, auf Sieg und Aufstieg Deutschlands vermochte der Untergang der Nibelungen nicht gerade zu erwecken. Verschiedene Versuche zeigen, daß es nicht gerade einfach war, dieser düsteren Geschichte hoffnungsvolle Seiten abzugewinnen und sie dem Publikum zur nationalen Erbauung zu präsentieren, weshalb ja auch im »Dritten Reich« Zweifel daran geäußert wurden, ob das *Nibelungenlied* in dieser Hinsicht zum Nationalepos taugte – auch von Hitler. Göring war eigentlich alles andere als ein in mythischen Vorstellungen lebender Mensch. Deshalb kam er mit seinen Ausflügen und Anleihen auf diesem Gebiet ohne Schwierigkeiten zurecht.

Göring grenzte den Vergleich zwischen Deutschen und Nibelungen strikt auf einen Aspekt ein, auf das heroische Durchhalten der 6. Armee trotz aussichtsloser Lage als Vorbild der Opferbereitschaft, jedoch mit einem übergeordneten Ziel: Nach seiner

Darstellung kämpfte ein Teil der deutschen Streitmacht bis zum Untergang, damit das große Ganze, das Volk, bessere Voraussetzungen zum Gegenschlag und zum Endsieg erhalte und sich an solcher heroischen Haltung innerlich aufrichte. Daher die Hinweise auf die Bindung vieler sowjetischer Divisionen, die andernfalls durchgebrochen wären und weite, kriegswirtschaftlich wichtige Gebiete zurückerobert hätten. Damit war eine grundlegende Umdeutung des heroischen Untergangsmotivs vorgenommen worden. Es handelte sich nicht mehr um den völligen Untergang, nach dem alles zu Ende war, sondern der Untergang wurde nur im Hinblick auf eine höhere, militärisch sogar sinnvolle Funktion akzeptiert, als Teil eines noch keineswegs abgeschlossenen Ringens, ein begrenztes Ereignis, das neue große Siege ermöglichen sollte. Und um dies zu unterstreichen, hat Göring, was in der auf das *Nibelungenlied* konzentrierten Forschung bisher übersehen wurde, seinen Zuhörern noch eine Steigerung geboten, einen weiteren mindestens ebenso grandiosen Vergleich, nämlich zwischen Stalingrad und dem Tod des Leonidas mit seinen Spartiaten an den Thermopylen.¹² Göring malte dieses Ereignis sogar noch weiter aus als den Kampf in Etzels Halle, und er betonte: »auch damals war es ein Ansturm aus dem asiatischen Osten, der sich hier an nordischen Menschen brach«. Die bekannten Worte an die Nachwelt wandelte er ab und stellte damit die Deutung klar: »[...] du habest uns in Stalingrad liegen sehen, wie das Gesetz, das heißt, das Gesetz der Sicherheit unseres Volkes, es befohlen hat.« Vor allem aber folgten der Schlacht an den Thermopylen die großen Siege der Griechen über die Perser; dadurch erhielt der Vergleich erst recht einen »aufbauenden« Charakter.

2. Mit dem Hinweis auf den Ansturm des »asiatischen Ostens« und auf König Etzel wird der ganze Umkreis des Schlagworts von den Hunnen aufgegriffen und, unbewußt wahrscheinlich, mit der seit Jahrhunderten bekannten Vorstellung vom asiatischen Rußland verknüpft.¹³ Berufungen auf die Hunnen als Inbegriff der massenhaft auftretenden, unkultivierten, brutalen und unmenschlichen Zerstörer der Zivilisation sind für die Deutschen, wie der Untergang der Nibelungen, ebenfalls eine zweischneidige Angelegenheit. Auf die Hunnen-Rede Wilhelms II. im Jahre 1900 und die daran anschließenden Debatten einerseits sowie auf die Faszination des unverfälscht Barbarischen, auf den Germanen als Barbaren und die propagandistische Ausschlichtung derartiger Äuße-

rungen durch die Gegner Deutschlands im Ersten Weltkrieg andererseits ist schon häufiger hingewiesen worden.¹⁴ Doch das reicht nicht. Die ganze Palette der Hunnen-Vorwürfe gegen die Deutschen ist schon in Äußerungen, allerdings nur einer Minderheit, aus den USA während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 voll entfaltet.¹⁵ Der Topos selbst ist schon sehr viel älter. Interessant aber ist die gerade im angelsächsischen Sprachraum bekannte Verknüpfung mit korrespondierenden Vorstellungen von Vandalen und Goten (dies ist auch im Hinblick auf die Goten als unter Attilas Oberherrschaft stehender Stamm und nicht nur wegen des Einbruchs der Germanen in das spätrömische Reich zu beachten). Eine solche Verknüpfung von Hunnen und Germanen erfolgte allerdings nicht bloß im negativen Sinn. Im Zuge der Vorstellung von den Germanen als edlen, tugendhaften Barbaren und von der staatsbildenden Kraft der germanischen Völker¹⁶ wurde gleichfalls in den USA angesichts der Reichseinigung von 1870 durch Preußen eine bewußte positive Umwertung des Hunnen-Goten-Bildes vollzogen: Die siegreichen Preußen als die »Goten«, »however, in Prussia's case, the Goth comes, not to destroy, but to enrich classic civilization. The incursion of the barbarians brings with it customs and manners of the Germans, which any nation may study with profit«.¹⁷

Göring war sich dieser Tradition im einzelnen nicht bewußt, aber seine Äußerungen entsprachen ihr durchaus. Die Rückwendung zum Barbarischen – verstanden als Inbegriff höchster Werte – in der germanischen Frühzeit wurde in seiner Bedeutung dadurch verstärkt, daß Göring den Deutschen – wie den Germanen – die Rolle des Bollwerks Europas gegen den Osten beilegte, während er das negative Bild der rassistisch und kulturell minderwertigen hunnischen Horden auf den Hauptgegner, das jüdisch infiltrierte bolschewistische Rußland übertrug. Nebenbei sei abschließend nur bemerkt, daß seit den Umwälzungen der napoleonischen Kriege unter führenden Amerikanern gelegentlich Befürchtungen wegen der Unberechenbarkeit und Maßlosigkeit laut wurden, mit der »Hunnen« und »Germanen« gemeinsam Europa bedrohten, wenn keine eindämmende Kraft vorhanden sei.

3. Eine seit der Jahrhundertwende übliche Metapher des außenpolitischen Schicksals der Deutschen mit zeitweilig übermächtiger Prägekraft ist das Schlagwort von der Einkreisung, wobei man sich selten der Mühe unterzog, den tatsächlichen Sachverhalt zu unter-

suchen. Einerseits wurde damit verbunden die Empörung über angebliche verwerfliche Machenschaften und Ränke der anderen Mächte, denen gegenüber das Reich moralisch gerechtfertigt sei zum Widerstand in jeder Form¹⁸, besonders nach dem Versailler Vertrag. Das ist also die politisch so gefährliche Teilung der Welt in Gut und Böse, die dazu führte, daß die legitimen Interessen anderer Völker als unbegründet, gleichgültig oder gar moralisch minderwertig verworfen wurden und die Deutschen sich befugt glaubten, darüber hinwegzugehen, weil sie sich im höheren Recht befänden. Andererseits bot die Einkreisung eine wesentliche Bedingung des Heroischen: Der Held oder – wie im Ersten Weltkrieg betont – das nationale Heldentum konnte sich überhaupt erst bewähren angesichts der größten Not und Gefahr, im todesverachtenden Kampf und im Durchhalten »wie die Helden in Etzels brennendem Saal«. So formulierte es 1922 der Marburger Germanist Friedrich Vogt¹⁹, und der Literaturhistoriker Ernst Bertram wendete die Einkreisung am Beginn des Ersten Weltkriegs trotzig-auftrumpfend ins Positive als »die ungeheuerliche, wahrhaft tragische und dennoch triumphierende Vereinsamung des deutschen Wesens in der Welt«.²⁰ Das stärkte die Abschottung nach außen und die Pflege besonderer germanisch-deutscher Werte. Alle diese Vorstellungen von der Einkreisung, dem Kampf nach allen Seiten und dem heroischen deutschen Wesen tragen auch Görings Rede.

4. Ein weiteres durchgehendes Motiv ist die Forderung unablässiger Bewährung in Kampf, Mühe und Arbeit im Geiste des Nationalsozialismus. Dieses sozial-darwinistische Prinzip suchte Göring vor allem im Vergleich zwischen Stalingrad und dem ähnlich harten und entsagungsvollen Kampf der »Bewegung« besonders vor 1933 herauszustellen. Hierbei geht es um einen sehr ausgeweiteten Begriff von »Kampf«. Er umfaßt generell alle Mühe und Arbeit, die nötig ist, größte Schwierigkeiten zu bewältigen. Das konnte genutzt werden zur Mobilisierung aller Kräfte, zum Kampf für den Sieg auch an der »Heimatfront« und als Ansporn zu größter Arbeitsintensität der Bevölkerung. Der Arbeiter wurde dann ebenfalls zum Helden in einem Kampf, der nach Göring den vollen Einsatz der hinter Hitler stehenden Volksgemeinschaft verlangte.

Tatsächlich gehörte diese Symbiose von Mühe, Arbeit und Kampf von Beginn an zu den Leitvorstellungen nationalsozia-

listischer Herrschaft und durchgeführter, keineswegs abstrakt bleibender Ideologie und wurde entsprechend propagiert als fortwährende Herausforderung und Lebensnotwendigkeit für jeden einzelnen. Auch hier konnte das *Nibelungenlied* in vordergründiger Auslegung ideologisch stützend wirken wie bei Bernhard Köhler von der Deutschen Arbeitsfront, der sich im Juli 1933 auf die ersten Verse des *Nibelungenlieds* berief und fortfuhr: »Arbeit ist in der deutschen Sprache von jeher die Mühe des Kampfes gewesen, [. . .] war ein Stück des heldischen Lebens, untrennbar vom Wesen des Helden und Kämpfers.«²¹

5. Was sich schließlich auch bei Göring andeutete, war eine Radikalisierung des Heroischen. Es wurde als einer der höchsten Werte überhaupt zu einem Wert an sich, unabhängig vom Erfolg heldenhaften Einsatzes. Denn im Heldentum sollte der Deutsche seine Erfüllung finden, in der Hingabe an die von Hitler geführte Volksgemeinschaft, im Opfer auch des Lebens. Erfolg und Mißerfolg, Effizienz oder Versagen der Führung wurden demgegenüber weniger wichtig. Selbst hierin wirkte sich eine Tradition seit dem Ersten Weltkrieg aus, als der Sinn des Krieges nicht gerade selten darin gesehen wurde, die Menschen zu erziehen und vor eine große Bewährungsprobe zu stellen. Infolgedessen war es möglich, daß der Krieg einen viel unbedingteren und fanatischeren Charakter annahm. Fanatismus wurde gelegentlich schon als positive Eigenschaft, als Ausdruck unbeirrbarer Entschlossenheit und Durchsetzungsfähigkeit betrachtet.²²

Nun könnte man meinen, der politisch-propagandistische Rückgriff auf das Lied vom Untergang der Nibelungen an Etzels Hof, eine Dichtung, deren Wucht und Faszination sich kaum jemand zu entziehen vermag, sei nur von den Schwierigkeiten des Augenblicks diktiert gewesen und habe aus der Situation heraus die Umdeutung in ein Opfer für einen höheren Zweck, den zu erringenden Endsieg nach sich gezogen. Trotzdem gab es darüber hinaus ein von der aktuellen Lage unabhängiges Moment, das auf tieferliegende Vorstellungen verweist, die für die ideologische Begründung und Form nationalsozialistischer Herrschaft kennzeichnend und nicht von Sieg oder Niederlage abhängig waren. Es handelt sich um den befremdenden Gedanken, daß die heroische Selbstverwirklichung in der Treue, in der Gefolgschaft, im persönlichen Einsatz, auch des Lebens, für die Volksgemeinschaft im

Grunde Ziel und Vollendung des einzelnen sei. Die heldenhafte Haltung oder Tat würde der Volksgemeinschaft doppelt nützen: Zum Erreichen außerordentlicher Ziele und als leuchtendes Vorbild. Mißerfolge konnte es dann auch im Scheitern nicht geben, und eine solchermaßen erzogene Gemeinschaft stünde dem Führer völlig zur Verfügung. Aus Hitlers Schriften ist dies als höchste Vollendung des Menschen in der germanisch-arischen Rasse bekannt. Die Grundidee ist älter und trieb extreme Äußerungen im Ersten Weltkrieg hervor, etwa in Werner Sombarts *Händler und Helden* oder in der erschreckenden Äußerung Gustav Roethes: das Kostbare an der deutschen Treue sei »das rückhaltlose Einsetzen des ganzen Menschen, das nicht dingt, nicht wägt, nicht schwankt, sondern durchhält bis zuletzt, und mag der Erdball darüber in Trümmer gehen.«²³

So war die Quintessenz der Äußerungen Görings schon vorgeprägt, am bemerkenswertesten in einer Neugestaltung des Nibelungenstoffes als Roman von Friedrich Schreyvogel, einem auch nach 1945 noch bekannten konservativen Wiener Schriftsteller, Dramaturgen und Publizisten. Der Roman erschien zuerst 1938 unter dem Titel *Heerfahrt nach Osten* und erreichte seit 1940 unter dem Titel *Die Nibelungen* mehrere Auflagen.²⁴ Ob Göring ihn gelesen hat, ist nicht bekannt, die Ähnlichkeit der Auffassungen legt jedoch eine zeittypische Nibelungen-Deutung nahe, die tatsächlich lange vor Stalingrad schon in der Phase der großen Erfolge des Nationalsozialismus bestand.

Der Roman ist gekonnt geschrieben und streckenweise spannend erzählt trotz der vielen erzieherischen Lebensweisheiten. Vor allem aber bringt er die Nibelungen in einem modernen Gewand, was die Wirkung zweifellos steigert. Das Geschehen wird dem heutigen Leser plausibler gemacht, erhält sogar gewisse rationale Begründungen und eine möglichst weitgehende Übereinstimmung mit der historischen Wirklichkeit des 5. Jahrhunderts. Konsequenter beginnt die Handlung erst mit der Einladung an Attilas Hof. Die Burgunder führen bis dahin ein recht gutes, selbstgenügsames, Zeichen der Erschlaffung aufweisendes Leben als von Rom abhängiges und kontrolliertes Königreich. Hagen ist der große Planer und Führer, der die Lebensverhältnisse und das Schicksal der Menschen und Völker durchschaut und dessen vorausschauenden Gedanken die übrigen Menschen kaum zu folgen vermögen. Er erkennt die schicksalhafte Entscheidungssituation,

daß die Burgunder entweder noch tiefer in römische Abhängigkeit geraten und in Bedeutungslosigkeit versinken oder sich zu einem ungeheuren heroischen Aufbruch entschließen, indem sie die Einladung Attilas als große Herausforderung annehmen und damit wieder als Volk zur eigenen Bestimmung, zur unabhängigen, selbst zu verantwortenden Entscheidung finden, auf die Gefahr des Untergangs hin, der sie erst recht unvergänglich machen wird. Darüber hinaus eröffnet sich eine weltgeschichtliche Dimension: Attila muß erfahren, daß er Kampfkraft und Heldentum der Germanen nie wird überwinden können. Die Schlacht auf den Katalanischen Feldern als Epilog bezeugt es – »Hagen hat gesiegt«, und Attila zieht sich zurück.

Die entscheidende Frage, die den Roman wie ein Leitmotiv in vielfältigen Abwandlungen durchzieht, entspricht der rhetorisch-suggestiven Grundfrage Hitlers, ob die Deutschen Hammer oder Amboß²⁵ sein wollten, also der Wahl zwischen Weltmacht oder Untergang. Daher konstruierte Schreyvogel intelligent eine wirkliche Entscheidungssituation: Die Römer bieten die Umsiedlung an den Genfer See, machen verlockende Angebote, die ein gutes, ruhiges und sicheres Leben garantieren, und gleichzeitig kommt die Einladung Kriemhilds und Attilas. Ganz verdeckt bleibt dabei die indirekte Drohung Attilas, von dem bekannt ist, daß er nicht zweimal bittet.²⁶ Begnügt sich das Volk der Burgunder mit Ruhe, Sicherheit und gutem Auskommen, so verliert es – das erkennt aber nur der zum großen Führer aufsteigende Hagen – seine Kraft, wird zum Spielball der anderen Völker und gewöhnt sich an Bevormundung. Zuerst unter Siegfrieds starkem Schutz, dann unter dem Schutz der Römer drohen die Burgunder hilflos zu werden, wie ein Ameisenvolk unter den Fußtritten des Menschen, einem unbegreiflichen Schicksal, das bewirkt, daß sie nur noch ziellos hin- und herirren, weil die gewohnte Ordnung zerstört ist.

Der Sinn dieser Ameisen-Parabel Hagens²⁷ wird in immer neuen Bildern und Ereignissen wiederholt: Es sei die Zeit der großen Umwälzungen, das Alte stürze, das Neue entwickle sich in noch ungewissen Kämpfen, die Völker wüchsen oder müßten zugrunde gehen; deswegen seien die Burgunder darauf angewiesen, selbst über sich zu bestimmen und sich immer größere Ziele zu setzen. Größe aber bedürfe der Härte. Nur der Tod und die Überwindung der Todesfurcht mache die Völker hart. Man »müßte ihnen den Tod rufen«, sagt Hagen; »wann waren die Griechen

groß? Als sie die Thermopylen hielten, dem Tode geweiht.«²⁸ Man dürfe nicht vor der Schwere des Schicksals fliehen, sondern müsse in freier Entscheidung das Notwendige erkennen und tun, »auch wenn es der Tod ist«. Das römische Reich sei nur noch ein morsches Netz – man denke an England –, entscheidend sei der Riegel der germanischen Völker, die allein in der Lage seien, in der gigantischen Auseinandersetzung mit Attila Europa zu retten.²⁹

Alle Elemente einer platten Gebrauchs-Heroik zum Zwecke der Umdeutung sowohl des Kampfes in Etzels Halle als auch des Kampfes um Stalingrad lagen hier bereit, bis hin zur motivischen Verbindung mit der Schlacht an den Thermopylen. Schreyvogel hat diese modernisierende Umdeutung nicht eigentlich erfunden, sondern das aufgegriffen und ausgestaltet, was er an nationalsozialistischen Vorstellungen und an neuen Interpretationen des Nibelungenstoffes vorfand. Man kann mit guten Gründen und Belegen sagen, daß der mythische Appell führender Nationalsozialisten desto stärker wurde, je häufiger von Niederlagen und Rückzügen berichtet werden mußte. Die Notsituationen waren entscheidend; deswegen hat Hitler während der »Wende vor Moskau« in einer Reichstagsrede am 11. 12. 1941 plötzlich von den »bolschewistischen Horden wie der Hunnenschwarm eines Attila« gesprochen.³⁰ Aber die Deutung, Hitler habe Stalingrad von Beginn an, auch als sich die Katastrophe noch nicht abzeichnete, geradezu inszeniert als Kampf in Etzels Halle, als Symbol wahren Heldentums bis zum Untergang, geht doch zu weit und stützt sich zu einseitig auf den Einfluß des *Nibelungenliedes* und der mythisch-germanischen Tradition.³¹ Ein noch zu untersuchender Zusammenhang bestünde eher darin, daß Hitler seit dem Dezember 1941, seit dem Verlust der für ihn unentbehrlichen Bewegungsfreiheit des Blitzkrieges ahnte, daß der Krieg nicht mehr zu gewinnen war, und dann in der zunehmenden Festlegung und Einschnürung an allen Fronten bis zum Letzten Widerstand leistete.

Göring brauchte suggestive Bilder für seine Botschaft und legte besonderen Nachdruck auf Deutschland als Bollwerk Europas. Die anderen Völker sollten aufwachen und sich auf die richtige Seite stellen. Berücksichtigt man Görings kontinuierliche außenpolitische Einstellung, so lag es nahe, daß er vornehmlich an England dachte, dessen Verhalten ihn so besonders erregte. Goebbels hat in seinen Weisungen und Reden Anfang 1943 das *Nibelungenlied* oder andere Heldenmythen nie berührt.³² Er betonte

stärker die Gefahren und die Möglichkeit, daß der Krieg verloren gehen könnte, und er tat das mit einem drohenden Unterton in bezug auf die Konsequenzen, falls das deutsche Volk seine Anstrengungen nicht steigere und nicht alle Kräfte für den totalen Krieg mobilisiere. Die Propaganda sollte nicht so defensiv werden. Erst als das Schicksal der 6. Armee endgültig besiegelt war, trat seit Ende Januar 1943 neben das Stichwort vom Bollwerk europäischer Kultur die immer stärkere Betonung des Heldenkampfes, der übermenschlichen Anstrengung und des gigantischen Weltringens; denn die Deutschen hätten ihr Schicksal selber in die Hand genommen. Das war immerhin im Geiste der Göringschen Auslegung des *Nibelungenlieds* gesagt. Aber all das geschah erst, als die Katastrophe von Stalingrad anders gar nicht mehr zu bemängeln war und, nach innen wie außen, der wichtigste Punkt bekräftigt werden sollte: Goebbels erklärte – ganz im Sinne Hitlers –, es sei »unumstößlicher Grundsatz, daß das Wort Kapitulation in unserem Sprachschatz nicht existiert«. ³³ Görings Rede stimmte also mit der allgemeinen Sprachregelung überein.

Hitlers teilweise auf das Mythische zielenden Äußerungen über seine politischen Vorstellungen drangen ins Bewußtsein der Menschen. Schreyvogls Roman bietet ein gutes Beispiel für eine geschickte Umsetzung Hitlerscher Maximen in einen Stoff, der ihre Affinität zur traditionellen Faszination des heroischen Germanentums für die gebildeteren Schichten unterstrich, der sich außerdem in vieldeutiger Weise zwischen Geschichte und Sage bewegte und der eine kaum vergleichbare, allerdings auch bis in die Schulen hinein bewußt geförderte Popularität und Verbreitung besaß. Hagen sollte nicht geradezu eine Chiffre für Hitler sein, verkörperte indessen deutlich erkennbar viele seiner angeblich herausragenden Wesenszüge, die sowohl im Führer-Mythos gepflegt wurden als auch in Hitlers Selbsteinschätzung dominierend waren, insbesondere die vermeintlich allem Irdischen fast entrückten tiefen Einblicke in die Kräfte, die das Schicksal der Menschheit bewegten, und die vorausschauende Erkenntnis der unabdingbar notwendigen Entscheidungen. So schilderte ihn auch Göring in seiner Rede vom 30. 1. 1943, indem er den Überfall auf die Sowjetunion als den dramatischen Höhepunkt seiner angeblich einzigartigen Einsicht und Führungsqualitäten hervorhob.

Was dabei die vielzitierte Volks- und Schicksalsgemeinschaft kennzeichnete, zu deren Ansporn schon seit langem auch auf das

Nibelungenlied verwiesen wurde, so bestand sie, ob es um die Deutung des Kampfes in Etzels Halle oder unmittelbar um die propagandistische Ausbeutung der Stalingrad-Katastrophe ging, keineswegs in den lebendigen Wechselbeziehungen und der Anteilnehmenden Verbundenheit einer wirklichen Gemeinschaft, sondern in der bedingungslosen Zustimmung und in der unverbrüchlichen Treue, Gefolgschaft und Hingabe gegenüber dem Führer. Da war kein Raum für Beratung und abwägende Klugheit; »Rom siegte nicht über Karthago, weil es klüger war, es fürchtete nur weniger den Tod«, erklärte Hagen in Schreyvogls Roman ³⁴, und Sombarts Unterscheidung zwischen Händlern und Helden scheint dabei nicht fern gewesen zu sein. Derartige Unbedingtheiten entsprachen Hitlers Grundauffassungen von völliger Handlungsfreiheit und unbeschränkter Machtausübung. Diese Freiheit von allen Bindungen und Rücksichtnahmen und die brutale Entschlossenheit, um jeden Preis durchzuhalten, implizierte den unentwegten Kampf, die Forderung nach dauernder Bewährung und Opferbereitschaft und die permanente, durch die Anspannung des Krieges noch gesteigerte Ausnahmesituation. Und der bedingungslos festgehaltene Grundsatz, daß ein Kompromiß oder gar eine Kapitulation unter gar keinen Umständen in Frage komme, führte in beiden Fällen, im nationalsozialistischen Verständnis des Nibelungenkampfes an Etzels Hof wie in der schrecklichen Wirklichkeit des »Dritten Reiches«, zu immer radikaleren Maßnahmen in einem immer enger werdenden Machtbereich und schließlich in den Untergang.

Anhang

Rede Görings, gehalten am 30. 1. 1943 im Reichsluftfahrtministerium vor Abordnungen der Wehrmacht

Transkription einer Tonbandaufnahme. – *Fundort:* Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt a. M.³⁵ *Gedruckt:* Völkischer Beobachter, Nr. 33 vom 3. 2. 1943, S. 3–4 (geglätteter Text mit zahlreichen kleinen Änderungen, die im folgenden Abdruck nach dem Tonband nicht kenntlich gemacht werden – vgl. Abb. 1 und 2).

Meine Kameraden!

Ihr steht heute hier als Abordnung der gesamten deutschen Wehrmacht. Und am heutigen Tage soll dies ein Appell sein – ein Appell, der sich ebenfalls richtet an alle Kameraden der Wehrmacht, wo immer auch sie in diesem Augenblick stehen und ihre Pflicht erfüllen; ein Appell, um jenes Tages zu gedenken, da das Schicksal des Deutschen Reiches sich von Grund auf änderte: an den Tag heute vor zehn Jahren.

Es war in diesem Augenblick genau, da der Führer und damalige Reichskanzler Adolf Hitler zusammen mit seinen nächsten Mitarbeitern dem Reichspräsidenten und Feldmarschall von Hindenburg den Eid leistete, und dieser Eid war nicht ein gewöhnlicher Ministereid jener Regierungen, die alle Augenblicke die Sättel wechselten, sondern dieser Eid galt für Volk und galt für Reich und war gleichzeitig ein Eid, daß von nun ab eine neue Zeit in der Geschichte unseres Volkes beginnen sollte – eine Zeit, die eine furchtbare Vergangenheit auszulöschen hatte, eine schreckliche Gegenwart zu liquidieren und eine große Zukunft herbeizuführen. Die damalige Lage kennt ihr alle selbst am besten. Und Millionen unter euch hatten damals ebenfalls das ganze Elend zu fühlen, das über dem deutschen Volke lastete, und in erster Linie über den arbeitenden Schichten unseres Volkes. Es war eine Zeit, da der Deutsche sein Haupt senken mußte vor Scham über das, was in den letzten zwei Jahrzehnten nach Schluß des Weltkrieges sich abgespielt hatte. Es war ein Tiefpunkt unserer Geschichte – so tief, daß nur ganz starke Herzen noch glauben konnten an eine Wiederaufrichtung. Die Gegenwart selbst bot sich in grauem Elend dar, und so galt es nun, für die Zukunft Hand anzulegen und ein neues Reich aufzubauen. Und deshalb gedenken wir heute des Tages, weil dieser Tag darstellte eine Schicksalswende im Ablauf unseres weiteren Volkswerdens, eine Schicksalswende, an der damals auch die kleine Wehrmacht, die sogenannte Reichswehr, nicht vorbeigehen konnte. Diese Reichswehr war auch nur gedacht von jenen Machthabern als eine Art parlamentarische Schutzwache. Kein

Mensch dachte dran, jemals nach außen irgendwie auch nur die Möglichkeit zu besitzen, gegnerischen Übergriffen entgegenzutreten. Diese Reichswehr nun wurde umgebaut und umgestaltet zu einem gewaltigen Volkshेर. Und bei dieser Umgestaltung mußte nun eins erkannt werden von den Führern wie von den Geführten: daß dieses neue Volkshेर auch nur aufgebaut werden konnte auf der breiten Basis der neuen Volksgemeinschaft. Und so, wie wir im Volke eine neue Gemeinschaft schufen der deutschen Menschen untereinander und zueinander, wie alter, unnützer Ballast über Bord geworfen werden mußte, wie mit alten Anschauungen gebrochen werden mußte, so wurde das auch notwendig für die Kämpfer der neuen Wehrmacht. Man hat immer früher gesagt: um Gottes willen nur keine Politik in die Wehrmacht hineinbringen! Die Wehrmacht, das Volkshेर muß sich von jeder Politik fernhalten. Soweit es sich um jene lächerliche[n] tagespolitischen Erscheinungen damals handelte, war dies richtig. Aber, meine Kameraden: nur der kann kämpfen, der mit leidenschaftlicher Seele Anteil nimmt am Gesamtwerden seines Volkes, und das ist letzten Endes die große Politik, und vor allen Dingen an der Weltanschauung, aufgrund deren die große Politik gestaltet wird. Es ist unmöglich, daß ein Volk sich neu formt und eint auf der granitenen Unterlage einer Weltanschauung, und etwa die Soldaten draußen stehenbleiben. Denn der Soldat ist ja nichts anderes als ein Sohn des gleichen Volkes, der nur die Ehre hat, in diesem Augenblick die Waffe für sein Volk tragen zu dürfen. Und wenn überhaupt in irgendeiner Gemeinschaft unseres Volkes notwendig ist, hart und kristallklar eine Weltanschauung in sich aufzunehmen und zu vertreten, so muß dies in erster Linie in dem bewaffneten Teil des Volkes, in seinem Volkshेर, in seiner Wehrmacht der Fall sein. Nur der, der hier zur Klarheit kommt, nur der, der das Gedankengut dieser Weltanschauung, die unser Führer geschaffen hat, ganz in sich aufgenommen hat, wird auch jene letzte Kraft daraus empfangen, die sie zu geben vermag. Und es ist dies nicht eine Weltanschauung der Schwäche, es ist dies nicht eine Weltanschauung der Zerstörung, es ist dies auch keine Weltanschauung eines bequemen Lebens – sondern unsere Weltanschauung Gipfelt darin, daß das Volk ewig ist und daß jeder einzelne dieses Volkes verpflichtet ist, darum alles, aber auch alles, auch sein Leben, zu jeder Stunde für den Bestand seines Volkes einzusetzen und zu geben. Neue Erkenntnisse gab diese Weltanschauung, und dem Soldaten in erster Linie geziemt es, mit offenen Augen, aber auch offenem Herzen sich diesen neuen Erkenntnissen hinzugeben. Und es ist die Pflicht der Führerschaft, hier ein Vorbild zu werden.

Gewiß, die Jugend ist stärker durchdrungen, sie ist schon in den Jahren der Schule hineingewachsen in die Hitlerjugend und damit hineingewachsen in diese neue Weltanschauung, und das, was uns heute aus der Jugend entgegenströmt, bringt als eine absolute Selbstverständlichkeit die nationalsozialistische Weltanschauung mit sich. Und nur dann kann dieses,

diese Wehrmacht, dieses Volksheer eine Einheit bilden, wenn diese in der Weltanschauung großgewordene Jugend auch eine Führerschaft findet, die ebenso klar und ebenso fest auf diesem Fundament zu stehen und zu führen vermag. Welche Kraft aus dieser Weltanschauung gezogen werden kann, das haben wir nun in diesen zehn Jahren erlebt, auch welche Segnungen sie zu bringen vermag. Es ist in diesem Augenblick nicht meine Aufgabe, es würde auch zu lange Zeit in Anspruch nehmen, auch nur die bedeutendsten und gewaltigsten Marksteine dieses Aufbaus euch wieder ins Gedächtnis zu rufen. Es mag deshalb damit Genüge sein, daß ich noch einmal euch nun bitte, selbst zurückzudenken, den Weg noch einmal in Gedanken zurückzulaufen zu jenem 30. Januar 1933, um zu erkennen, welche eine Herkulesarbeit unser Führer geleistet hat, um aus dem damaligen deutschen Volke, zerrissen in Parteien, Konfessionen, Ständen und Klassen, sich gegenseitig hassend und befehdend, außenpolitisch ohnmächtig – aus diesem ganzen Brei, Menschenbrei eine stahlharte Nation werden zu lassen. In früheren Zeiten hätte man das wohl nicht für möglich gehalten, daß zehn Jahre genügen würden, eine solch grundsätzliche Wandlung zu vollbringen. Aber zwei Voraussetzungen waren hier gegeben, die das möglich machten: ein im Grunde todanständiges, braves und tapferes Volk und ein Führer, der der größte Deutsche der Geschichte ist. Denn das gilt besonders für die Wehrmacht, was ich jetzt sage, aber hier wieder ganz besonders für die Führer: immer und überall kann man eine Gefolgschaft nur beurteilen, wenn man den Führer sieht. Nach dem Führer gestaltet sich die Gefolgschaft. Und wir haben dieses Beispiel ja in uns selbst erlebt: dasselbe Volk, dieselben Menschen, die viereinhalb Jahre in allen Schlachten des Ersten Weltkrieges gestanden, gekämpft und gefochten haben, dieselben Menschen werden nachher schwach, werden schwach bis zur Feigheit, bis zur Erbärmenslosigkeit [sic], sie werden schmutzig in ihrer Gesinnung – und dieselben Menschen wiederum, wieder zwei Jahrzehnte später sind sie fähig, ein neues Schicksal zu gestalten, werden sie wieder tapfer, allerdings strömt ihnen nun die Jugend hilfegebend dazu, werden sie wieder anständig – und warum? Wir brauchen nur als Spiegelbild die Führung ansehen. Wenn wir die Führung nach Ablauf des Ersten Weltkrieges bis zu dem Tage vor zehn Jahren betrachten, dann allerdings wird einem auch klar, was aus dem Volke werden mußte, denn diese erbärmliche Führung mußte selbst das Beste zerstören. Ihr Hauptverbrechen aber wird immer in der Geschichte bleiben, daß der Geist dieser Führung, die damals kam, das Ende des Weltkrieges bereits überschattete und hier schon sich als die Schuldigen abzeichneten, die dieses grauenhafte Ende des Ersten Weltkrieges herbeiführten. Nie und nimmer hätte der Soldat, trotz noch der schwersten Kämpfe, die er durchzuführen gehabt hätte, damals das Schwert sich so aus der Hand ringen lassen. Die gleisnerischen verlogenen Versprechungen von außen, die Feigheit der Führung des Volkes im Inneren brachten diesen Zusammenbruch zuwege, der durch gar nichts Militäri-

sches bedingt war. Gewiß war damals die Zeit schwer, hart – aber: keines Falles so, daß sie eine Kapitulation erforderte.

In diesen zehn Jahren nun, in denen der Aufbau der neuen Nation vorgenommen wurde, begann aber auch gleichzeitig der Kampf von außen her nun gegen dieses Deutschland, das soeben den Kampf im Inneren beendet hatte, sich im Inneren wieder geeint hatte und zusammenschweißte, gegen dieses Deutschland begann nun der Kampf von außen – so wie dieser Kampf ja nichts Neues ist. Jedesmal, wenn das Deutsche Reich, begünstigt durch eine starke Führung, stark werden wollte, sich einigen wollte oder stark wurde und einte, traf es jedesmal auf die gleichen Gegner. In einer wahnwitzigen Kurzsichtigkeit erkannten die Völker Europas nicht, daß Europa nur bestehen kann, wenn ein starkes Deutschland als sein Herz schlägt. Aber noch etwas Interessantes trat in Erscheinung: die gleichen Gegner, die wir eben innerhalb des Reiches, innerhalb unseres Volkes überwunden hatten, diese gleichen Gegner traten nun unter anderer Formierung von außen her wieder gegen uns an: die Plutokratie, d. h. die Ausbeutung des arbeitenden Volkes, der Bolschewismus, d. h. die Zerschlagung des Volkes und seine Versklavung ins Elend – und beide führend und beide vereinigend: der Jude. Wie überhaupt jeder von euch eins erkennen muß: in diesem Kampf, der zu einem zweiten, noch gewaltigeren Weltkrieg geworden ist, haben wir letzten Endes einen Kampf der Weltanschauungen und der Rassen zu sehen. Mag man es uns auch als Einbildung auslegen: wir glauben daran, daß die Vorsehung die nordische, die germanische Rasse bestimmt hat, Träger der höchsten Kultur und der höchsten Menschenwerte zu sein – und das Deutsche Reich von heute fühlt sich als der stärkste Vertreter dieser nordisch-germanischen Auffassung und bildet auch in sich den prägnantesten Ausdruck dieser Rassenerscheinung wieder aus.

Und darum ist in diesem Kriege die Weltanschauung und die Einheit, die wir durch sie bekommen, von so großer Bedeutung, und ganz besonders wieder größter Bedeutung für uns, für die Kämpfer, für die Wehrmacht, denn sie soll uns ja die Kraft geben. Wir sehen es immer wieder: die Völker, die innerlich zerrissen sind, sie können zwar zeitweise Erfolge davontragen, aber letzten Endes versagen sie doch. Heute stehen wir Deutsche geeint durch eine Weltanschauung da und vertreten diese Weltanschauung bis zur letzten Konsequenz. Vergessen wir aber nicht: von all unsern Gegnern gibt es auch einen, der durch eine Weltanschauung geeint und geformt ist – und seien Sie überzeugt, meine Kameraden, dieses Rußland wäre längst unter den Schlägen zusammengebrochen, wenn nicht durch die brutale Prägung der bolschewistischen Weltanschauung in ihren Vertretern dieser Widerstand gegeben worden wäre. Und damit stehen wir wieder auf der gleichen Plattform, auf der wir einst im Inneren standen, wieder nach außen. Der Kampf im Inneren damals ging ja auch nur letzten Endes um dieses. Diese lächerlichen bürgerlichen Parteien und ihre ganzen Mitläufer

waren ja des Kampfes gar nicht wert, diese hin- und herschwankenden Gestalten zählten überhaupt nicht – nur einen Gegner hatten wir auch damals, und das war auch damals der Kommunismus. Und das ganze Schicksal Deutschlands hing auch damals nur davon ab, welcher [sic] dieser beiden Weltanschauungen: die der Zerstörung oder die des Aufbaus, siegen würden. Und das Jahr 32 ließ beide Weltanschauungen auf ihrem Höhepunkt erscheinen. Es gab damals einen Reichstag, der über hundert Abgeordnete aus den kommunistischen Reihen hineinsandte. Das darf nie vergessen werden. Die beiden stärksten Parteien: auf der einen Seite wir, auf der anderen Seite der Bolschewismus. Und heute vor zehn Jahren fiel dadurch das Schicksal, daß über unseren deutschen Städten das Banner des Aufstieges, des Sieges, des Glaubens an die Zukunft, das Hakenkreuz emporstieg, und nicht Hammer und Sichel! Das war der Kampf im Inneren: ob Deutschland wieder auferstehen konnte oder ob es untergehen mußte im Blutransch des Bolschewismus. Und heute geht es nun um das gleiche nach außen; nur daß der Kampf heute in andern Formen geführt wird – ich will nicht sagen, daß er heute schwerer ist. Der Kampf damals, meine Kameraden, war auch ein unendlich schwerer durch ein Jahrzehnt hindurch. Und auch damals wurde er selbstverständlich auf einer sehr viel kleineren Plattform ausgetragen, aber letzten Endes erforderte er von den Kämpfern selbst die gleiche innere Härte, Kraft und den gleichen inbrünstigen Glauben, so wie das heute auch sein muß, den Glauben an die Größe des eigenen Volkes. Und darum unterschätzen Sie mir, Führer und Gefolgschaft, niemals, wie wichtig es ist, daß die deutsche Wehrmacht ein einheitlicher, festgefügtter Block nationalsozialistischer Weltanschauung darstellt [sic]. Dann werden wir auch die Härteren sein, dann wird ebenso wie im Inneren auch hier dereinst das siegreiche Hakenkreuz, das Zeichen unserer Ahnen, über dem Zeichen der Versklavung emporsteigen.

Und das ist ja letzten Endes der innerste Sinn dieses Kampfes. Als schließlich unsere Gegner glaubten, selber stark genug zu sein und ganz phantastische Hoffnungen auf erneute Revolutionen usw. im inneren Deutschland setzte [sic], begann dieser entscheidendste aller Kriege. Auch hier brauche ich Ihnen nicht zurückrufen ins Gedächtnis die gewaltigen Schlachten, die einmaligen Siege in Polen, in Norwegen, in Holland, Belgien, in Frankreich, in Jugoslawien, in Griechenland, auf dem Balkan, in der Luft, auf dem Meer, unter dem Meer, überall siegten die deutschen Waffen. Und das deutsche Volk begann zu glauben, daß die Siege eine Selbstverständlichkeit wären. Das Schicksal aber verschenkt so leicht nichts! und besonders nicht das Große, sondern hier macht das Schicksal die letzte Probe. Sie [sic] stellt diese Probe auch an die Völker. Damals glaubten wir nun, und glaubte vielleicht auch das Volk, wir hatten überall gesiegt, der Krieg könnte bald beendet sein. Aber – den Osten sah man als keine Gefahr an, wir hatten ja sogar ein Wirtschaftsabkommen, außerdem sah man soeben, daß im Osten ein Krieg abgelaufen war von einigen Mo-

naten, ein kleines, ungeheuer tapferes und entschlossenes Volk hatte sich des großen Rußlands erwehrt, also was konnte schon für eine Gefahr aus diesem Reiche und aus diesem Osten kommen? Ja, rein äußerlich gesehen war das richtig. Es war sehr schwer und bedurfte der ganzen Härte des letzten Winters, um zu erkennen, daß der erste Krieg gegen Finnland vielleicht die geschickteste und größte Tarnung bisher in der Weltgeschichte gewesen ist. Während der Russe einige Armeen in Finnland kämpfen ließ, und zwar zum Teil mit veralteten Waffen, hatte er längst durch anderthalb Jahrzehnte die gewaltigste Rüstung aufgebaut, die je ein Volk hervorbrachte. Er konnte das; denn diese Rüstung war aufgebaut worden nicht mit freien Menschen, aus innerer Verpflichtung heraus, sondern mit Sklaven. Er hat es verstanden, sein Volk zu versklaven und in das tiefste Elend zu drücken. Nichts mehr wurde in Rußland hergestellt: kaum gab es Bleistifte für das gewöhnliche Volk, gar nichts, was irgendwie das Leben verschönern konnte – nichts: Einheitsmütze, Einheitsrock, Einheitshose, überall äußerstes Elend, keine Kaufläden, keine Industrien, die, äh, Porzellan herstellten oder schönes Glas oder all das, was in einem kulturell hochstehenden Volk nun einmal vorhanden war, all das war längst verschwunden. Die gesamte Industrie dieses Riesenreiches mit ihren ganzen Rohstoffquellen arbeitete nur für ein einziges Ziel. Und auch hier hatte der Russe sehr richtig aus unseren Kämpfen vielleicht die Erkenntnis gefaßt, daß er zum Schluß überhaupt nur mehr auf vier Waffen den ganzen Schwerpunkt legte: Panzer und Panzerkanonen, Flugzeuge und Flugzeugabwehr. Allein in dem neuen Gebiet Polens, das wir ihm überlassen mußten, hat er fast tausend Flugplätze in Bau genommen.

Dies alles hörten wir, und dies alles gab zu denken. Und da muß man nun auch noch einmal einen tieferen Blick in das Ganze, in die ganze Zielsetzung des Bolschewismus Rußlands tun. Was ist denn für Rußland überhaupt Europa? Wenn ihr euch das gewaltige Reich ansieht, das damals von der Weichsel bis an den Stillen Ozean reichte, wenn man das auf dem Globus sieht und dann Europa in Vergleich zieht, so muß man wirklich sich einmal fragen, ob wir zu Recht uns einen eigenen Erdteil nennen. Und diese Frage hat auch ein russischer Offizier, der Stalin sehr nahestand, ganz klar beantwortet. Er sagte: »Europa? Ja, Europa ist ja bestenfalls eine große russische Provinz! Europa, was ist es denn? Ein Konglomerat von unzähligen Staaten, die sich alle untereinander befehden. Ist die Schweiz Europa oder Schweden Europa oder Dänemark Europa oder Frankreich Europa? oder Polen? Das alles hätte uns nie gestört. Aber seitdem Russen nach dem Westen drängen, hat sich in diesem Europa stets ein Wall aufgetan [sic], und dieser Wall bestand aus Deutschen! Und die Deutschen waren es, die uns die Türe nach Europa bisher verwehrt haben. Alles andere bedeutet uns nichts. Überwinden wir Deutschland, dann besitzen wir Europa.« Und ich glaube, daß diesem, dieser Auffassung wohl keiner widersprechen kann. Immer und zu allen Zeiten ist Preußen-Deutschland der Wall gewe-

sen, an dem sich die östlichen Horden brachen. Heute steht nun Deutschland für ganz Europa auf äußerster Wacht, und ob nun in diesem Europa Bundesgenossen, Freunde, neutrale oder feindlich gesinnte Staaten sind, im Innern müssen sie erkennen, und sie wissen es auch, daß, wenn dieses Deutschland zusammenbrechen würde, der Russe nicht aus innerer Hochachtung etwa vor der schwedischen oder schweizerischen oder sonst einer Neutralität stehenbleiben würde – der Bolschewismus würde im gleichen Augenblick Europa bis zur letzten Spitze durchrast haben. Einmal später werden sie das aussprechen, was sie heute innerlich wissen, diese Staaten: Europa ist für den Bolschewismus ein Sprungbrett und für Rußland ein Anhängsel. Aber beides erst dann, wenn es kein deutsches Volk und keine deutsche Wehrmacht mehr gibt. Solange dieses steht, ist Europa für den Bolschewismus die größte Gefahr, der Felsen, an dem sich seine Blutwelle brechen wird.

Der Russe hatte sich das sehr klug überlegt. Indem er zunächst Deutschland wirtschaftlich auf allen Gebieten entgegenzukommen trachtete, legte er die letzte Hand an seine gewaltige Rüstung, und versuchte er nun dummdreist die Einkreisung zu beginnen. Herr Molotow ließ durchblicken³⁶, daß doch mit Deutschland weiterhin ein sehr gutes Einvernehmen möglich sei, wenn wir die Augen schließen würden bei einem zweiten Angriff auf Finnland (das bedeutete die endgültige Vernichtung Finnlands), darüber hinaus selbstverständlich würde der Russe sofort auf die schwedischen Erzfelder übergreifen haben und sich die Häfen, die eisfreien, gesichert haben, die er von jeher suchte. Auf der andern Seite her wollte er Rumänien für seine Einflußsphäre erklären, d. h. wollte er Rumänien nehmen, das rumänische Öl dabei mit einstecken, von Rumänien über Bulgarien den Balkan durchdringend als Befreier aller Slaven erscheinen, und wie es grade sein mußte, in welcher Maske es nötig war, einmal als Panslavist, einmal als Bolschewik, so sollte allmählich auf dem rechten und linken Flügel das Vorschieben beginnen, und stand er erst einmal in den Flanken und im Rücken Deutschlands, dann stand er auch im Rücken Europas. Und nun, meine Kameraden, ob Feldmarschall oder Rekrut: nun bit' ich euch alle, einmal zu überlegen, in welcher Lage unser Führer war, als er mit seinem politischen Ingenium ganz klar diese tödliche Gefahr erkennen mußte. Gewiß, es kamen damals Schwächlinge und sagten: der Russe hat drei-, vier-, fünfmal soviel Panzer, zehnmal soviel Flugzeuge, als wir glaubten! Der Russe hat soeben zum ersten Mal deutschen Ingenieuren erlaubt, seine Waffenfabriken zu besuchen. Sie sind die größten, die man sich denken kann. Also, um Gottes willen, Rußland nicht antasten, Rußland nicht reizen! Das ist stets die Haltung der Feiglinge. Und nicht umsonst wird der komische Vogel Strauß der Vogel der Feigheit genannt. Denn sobald sich eine Gefahr ihm nähert, steckt er seinen Kopf in den Sand und glaubt, wenn er sie nicht hört und nicht sieht, ist sie beseitigt. Und so gab es auch in Deutschland eine Reihe mehr oder weniger Prominenter, die

damals Vogel Strauß spielten. Daß dieses Vogel-Strauß-Spielen aber die Vernichtung Deutschlands, Europas bedeutete, das wollten sie ja unter dem Sand weder sehen noch hören. Und nun stand unser Führer vor dem schwersten, allerschwersten Entschluß seines Lebens, aber auch vor dem geschichtlich bedeutendsten Entschluß. Es ist ihm nicht leicht geworden, das deutsche Volk in diesen Kampf zu führen. Er, mit seiner Klarheit, mit seinem Weitblick, mit seinem politischen und strategischen Ingenium, wußte, ahnte nicht, sondern wußte, daß dies der schwerste aller Kämpfe sein würde. Und grade deshalb und darum, und grade weil ihm gemeldet wurde: der Russe legt Hunderte von Flugplätzen an der Grenze an, der Russe hat zehnmal soviel Flugzeuge, wie wir glaubten, fünfmal soviel Panzer, wie wir glaubten, seine Rüstung ist noch gewaltiger geworden, da konnte der Führer nicht mehr zaudern – es wurde jetzt der Entschluß gefaßt über Bestehen oder Vergehen des Abendlandes. Man hat in der Geschichte manche Schlachten und Kämpfe als entscheidend für das Abendland betrachtet. Man wird einmal in der Geschichte feststellen müssen, daß es nur einen einzigen Entschluß gegeben hat, der wirklich der entscheidende für das Abendland mit seiner ganzen Vergangenheit, seiner Kultur, seiner Größe, den unerhörten Werten, die seine Menschen geschaffen hat [sic] – das war der Entschluß, sich dieser Blutwelle entgegenzustemmen und endlich das zu vernichten, was selbst früher oder später bei uns sonst zur Vernichtung werden mußte. Mag die Geschichte über den Führer im einzelnen urteilen, ob jener oder dieses gewaltiger oder größer war – sie wird immer wieder dazu kommen müssen, zu diesem Tage, dem 22. Juni 1941, und wird feststellen müssen: hier wurde der gewaltigste, historisch bedeutendste, aber auch kühnste und bewundernswürdigste Entschluß von einer starken Seele gefaßt.

Die deutsche Wehrmacht stürmte siegreich trotz allem in den russischen Feind hinein. Sieg auf Sieg folgte – vernichtet wurde eine Division nach der andern, eine Armee nach der andern des Gegners. Aber mit den weiteren Siegen wuchs die Tiefe des Raumes, wuchsen die Entfernungen, wuchsen die Schwierigkeiten des Nachschubes – unerhörte Anforderungen wurden gestellt. Trotzdem befand sich die ganze Wehrmacht noch im siegreichen Vorwärtsstürmen, da kam das Schicksal und stellte nun diesem seit Jahren ununterbrochen von Sieg zu Sieg eilenden Volke die Schicksalsprobe: es wollte nicht einem Volke die letzte Entscheidung zu leicht machen. Und nicht der Feind – die Elemente erhoben sich nun und boten den siegreichen Truppen zum erstenmal ein Halt entgegen. Der eisige russische Winter brach in unvorstellbarer Stärke und Kraft herein. Und auch hierüber brauche ich zu euch nicht sprechen, viele von euch haben ihn erlebt, auch die Härte des Kampfes, auch die Schwäche verschiedener Führungen. Aber über allem war es auch hier wieder der Führer, der allen Schwächlingen, die vor ihm wieselten, zum Trotz mit seiner Kraft die Ostfront gehalten hat! Und aus dieser Kraft und seinem Genie traten [sic], nachdem die Welt

glaubte, im Osten die deutsche Wehrmacht niedergeschmettert zu haben, mit den emporsteigenden Sonnentagen die deutsche Wehrmacht zum neuen, gewaltigen Stoß an und warf aufs neue den Gegner in Schlacht auf Schlacht über den Haufen. Kein Mensch hätte für möglich gehalten, daß nach diesem Winter eine solche Offensive folgen würde. Sie ist tief, tief in den Raum hineingestoßen, sie hat dem Gegner unersetzbare Hilfsquellen seiner Rüstung endgültig weggenommen. Und dann kam der Tag, da zum erstenmal deutsche Panzergrenadiere und Pioniere in die Hochburg von Stalingrad hineinstießen und sich an der Wolga, dem Schicksalsstrom des Rußlands, festklammerten.

Und dann begann der zweite Russenwinter. Die Elemente formten ihn nicht mehr in der gleichen Härte. Dafür aber war nun ein ungeheurer Bogen gespannt, und es war der letzte Mann notwendig, um zu halten. Denn wenn auch der Winter nicht jene [sic] Extrem erreichte wie im vergangenen Jahr, so war er immer noch eisig genug, um alles, was sonst im Frühjahr, Sommer und Herbst sich regte, um alle Flüsse, Seen und Sümpfe wieder in eisigen Bann zu schlagen und dort, wo man vorher mit einigen Kompanien halten konnte, weil vor einem der gewaltigen Sümpfe, das breite Flußbett, der weite See sich ausdehnte, war auf einmal Eis – und das ganze Gelände für den Gegner wieder gangbar. Und nun standen die Kompanien nicht mehr hinter einem gewaltigen Naturhindernis, sondern jetzt konnte nur mehr ihr Mut und ihre Waffe das Hindernis für den Gegner sein. Und dieser Gegner ist hart. Er ist in seiner Führung barbarisch hart. Die Ausführung seiner Befehle wird in einer Form gefordert, daß die Nichtausführung mit dem Tode gleichgesetzt werden kann. Das Volk, in seinem Stumpfsinn durch zwanzig Jahre schon die Prügel gewohnt und ächzend unter der schweren Faust seines Tyrannen, für dieses Volk war das nichts Neues. Wenn der Russe irgendwo von unsern Fliegern eine Eisenbahn, ein Geleise durch Bomben gesprengt bekam, da holte er nicht erst groß Eisenbahnbauzüge heran oder russische Soldaten und sagte: da ist ein Kriegsergebnis, das müssen Soldaten in Ordnung bringen, da schlug der Herr Kommissar mit einem Zirkel einen Kreis von zwanzig Kilometer um diese Stelle, und in wenigen Stunden wurde in diesem Kreis alles, was da an Menschen lebte: Greise, Frauen, Kinder mit der Nagaika zusammengedroschen an die Stelle hin, und sie mußten arbeiten, ihr Werkzeug mitbringen, hatten sie kein Werkzeug, dann genügten ihre Nägel, ihre Hände, er kümmerte sich nicht drum, ob Versorgung, ob, äh, genügend Essen bereitgestellt war, ob Transportmittel bereitgestellt waren, das ist ihm gleichgültig. Das Transportmittel, das er benutzte, war die Peitsche. Wenn einer hinsank vor Erschöpfung, bekam er die Kugel. Ja, wenn man so ein Volk beherrscht, dann ist das ein schwerer Gegner. Aber auch der deutsche Soldat ist härter geworden; er muß im Osten wissen, daß nur das Gesetz der Härte allein seine Geltung hat. Dieser Russe erkannte klar, daß er, was auch kommen mochte, seine Rüstung nun nicht mehr aufrechterhalten

konnte. In weitestem Umfang waren ihm die beiden Grundvoraussetzungen Kohle und Eisen abgenommen, und ohne dieses ist eine große Rüstung nicht möglich. Er mußte also, wenn er wirklich an einen weiteren Kampf denken will, kost' es was es wolle, muß er sein Kohlen- und Eisengebiet zurückholen. Und nun sehen wir, wie er zum letztenmal eine allerdings gigantische Anstrengung macht: Neue Divisionen werden aufgestellt, andere werden aufgefüllt; aber es sind nicht neue Jahrgänge, die jubelnd zu den Fahnen eilen – nein, müde Greise, sechzehnjährige Jungen werden in die vordersten Kampfataillone eingereiht, aber hinter diesen Kampfataillonen werden die Maschinengewehre der Kommissartruppen verdreifacht und vervierfacht – und so wird der russische Soldat in den Tod hineingejagt. Was macht es schon Herrn Stalin aus, ob er Kata-, ob er Hekatomben von Toten zu opfern hat? Wir haben jetzt ein wahres Bild der russischen Verluste, das zur gegebenen Zeit bekanntgegeben wird. Ein Schauer läuft einem den Rücken herunter, wenn man diese Verluste sieht. Aber es war ein gewaltiges Menschenmaterial, das er zur Verfügung hatte, und da hat er nun das Letzte herausgeholt. Unterernährt, schlecht gekleidet – aber das spielt alles keine Rolle. Seine Panzer sind viel schlechter geworden – aber sie sind wieder zur Stelle gewesen. Er kennt keine Ruhe, er läßt seinem Volk keine Ruhe, was bedeuten für ihn zehn-, zwölfstündige Arbeitstage? Ob der Mann schließlich umklappt, ist ja vollkommen gleichgültig. Durch dieses Rußland knallt ununterbrochen Peitsche und Pistole.

Und mit diesen gewaltigen Massen, die er nun zusammengestellt hat, brach er da und dort herein. Und es ist schwer, in Rußland zu kämpfen, und noch schwerer im russischen Winter. Aber ein wunderbares Gefühl darf uns beseelen: der deutsche Kämpfer kann dort Widerstand halten und hat Widerstand gehalten. Es ist vielleicht nur wenigen gegeben, mit solch einem Gegner ringen zu können. Aber wir alleine, auf uns kommt es an. Bei der größten Hochachtung auch vor den andern Völkern – es ist kein Volk Europas in der Lage, Rußland zu brechen, den Bolschewismus zu vernichten. Das kann nur Deutschland, Deutschland allein, weil es groß und mächtig ist und weil es diesen Kampf zu führen weiß – wenn ich von dem tapferen Finnen absehe, der selbstverständlich auch ganz besonders geeignet ist, gegen den Russen zu kämpfen; aber immerhin ein viel zu kleines Volk, um den Russen aufhalten zu können. Auch unsere anderen Bundesgenossen – für sie ist dieser Kampf dort drüben doppelt schwer, sie sind unendlich weiter noch von ihrer Heimat entfernt, das Klima ist ihnen völlig ungewohnt, da ist es sehr schwer, zu kämpfen. Aber vor allen Dingen: so viele natürliche Hindernisse fielen weg, daß nun der Russe da und dort wieder durchstoßen konnte oder auf ganz schwache deutsche oder andere verbündete Abteilungen stieß. Er hatte ja das Letzte herbeigeholt, er faßte alles zusammen, um überall nun, wo ihm irgendwie die Gelegenheit günstig erschien, uns anzufallen. Ich bin aber der Überzeugung, das ist

auch das letzte Aufgebot, die letzte Reserve, die hier nur herausgequetscht werden konnte, weil eben diese Härte schon keine Härte mehr ist, sondern Barbarei, weil eben der Russe überhaupt das eigene menschliche Leben nicht mehr achtet. Das sind für ihn alles nur Lebewesen, die er zur Durchsetzung seiner Ziele braucht. Diese Führung ist brutal bis zum Äußersten. Und trotzdem – wir haben sie bisher geschlagen und werden sie auch wieder schlagen. Es geht jetzt und kommt darauf an, seinen Plan, sich in den Besitz seiner Rohstoffgebiete zu setzen, wie er selber schreibt, zu vereiteln und ihn zurückzuschlagen; und das geschieht auf der ganzen Linie. Allerdings ist nunmehr die Härte des Kampfes ins Gigantische gewachsen. Und dabei muß bedacht werden, daß Deutschland ja an allen Fronten kämpft oder die Wache hält: vom Nordkap bis zur Biskaya, hinunter bis in die Wüsten Afrikas und bis in den fernen Osten an der Wolga kämpft, blutet, aber siegt auch Deutschland.

Und aus all diesen gigantischen Kämpfen ragt nun gleich einem gewaltigen, monumentalen Bau Stalingrad, der Kampf um Stalingrad heraus. Es wird dies einmal der größte Heroenkampf gewesen sein, der sich jemals in unserer Geschichte abgespielt hat. Was dort jetzt unsere Grenadiere, Pioniere, Artilleristen, Flakartilleristen und wer sonst in dieser Stadt ist, vom General bis zum letzten Mann, wer da jetzt kämpft gegen eine gewaltige Übermacht um jeden Block, um jeden Stein, um jedes Loch, um jeden Graben, immer wieder kämpft, ermattet, erschöpft – wir kennen ein gewaltiges, heroisches Lied von einem Kampf ohnegleichen, das hieß »Der Kampf der Nibelungen«. Auch sie standen in einer Halle von Feuer und Brand und löschten den Durst mit eigenem Blut – aber kämpften und kämpften bis zum letzten. Ein solcher Kampf tobt heute dort, und jeder Deutsche noch in tausend Jahren muß mit heiligen Schauern das Wort Stalingrad aussprechen und sich erinnern, daß dort Deutschland letzten Endes doch den Stempel zum Endsieg gesetzt hat!

Europa beginnt jetzt zitternd vielleicht zu verstehen, was dieser Kampf bedeutet, zu verstehen, daß diese Männer, die dort noch taumelnd bis zum Letzten Widerstand entgegensetzen, nicht allein Deutschland, Europa und diese Staaten, die heute in einem neutralen Wohlleben noch dahindämmern, endgültig erretten. England hat Europa nie verstanden. England war nie fähig, für Europa einzutreten. England hat sein Imperium gehabt, das wir ihm gegönnt haben zu allen Zeiten. England war nie eine Macht, die für europäische Interessen mit eigenem Blute auf dem Plan erschien. In diesem Augenblick aber übt England den gewaltigsten europäischen Verrat aus, den gewaltigsten Verrat am ganzen Schicksal des Abendlandes. Aber, meine jungen Soldaten, um so stolzer und freudiger muß das Herz in eurer Brust jetzt schlagen, einer solchen, einem solchen Volk, einer solchen Wehrmacht angehören zu dürfen, und es ist schon ein wunderbares Gefühl, das über einen kommt, ein königliches Gefühl, wenn man plötzlich weiß: hier ich in meinem Volke, ich und mein Volk sind jetzt der große, gewaltige

Garant, der Garant dafür, daß Deutschland, Europa, bestehen kann. Deutschland ist der Garant für das europäische Schicksal geworden, für seine Freiheit, für seine Kultur und für sein Leben. Und das ist der höhere Sinn dieses Opfers. Und dieses Opfer, meine Kameraden, ist ja etwas, das von jedem von euch zu jeder Stunde und an jedem Ort ebenfalls gefordert werden kann. Und jeder von unserer gewaltigen Millionen-Wehrmacht, wo immer er kämpft, wenn er mal schwach werden sollte: denke er an die Kämpfer von Stalingrad, und er wird auch hart und eisern werden. Vergesse er nicht, daß zu den vornehmsten Grundlagen des ganzen Soldatentums neben Kameradschaft und Pflichttreue vor allem die Opferbereitschaft immer gegolten hat. Es hat immer kühne Männer gegeben, die sich geopfert haben, um etwas Größeres für die andern zu erreichen. Hätten die Kämpfer von Stalingrad nicht diesen heroischen Kampf auf sich genommen, hätten sie nicht diese sechzig, siebzig, achtzig russischen Divisionen auf sich gezogen, wären die damals mit durchgebrochen, der Russe hätte voraussichtlich damals sein Ziel erreicht. Jetzt kommt er zu spät: der deutsche Widerstand ist organisiert, konnte organisiert werden, die neuen Linien sind gefestigt, aber sie konnten nur gefestigt werden, weil dort draußen, in diesem Trümmerfeld, dieser Stadt, Helden kämpften und noch kämpfen, und wenn es nur noch wenige sind – solange ein Deutscher steht, weiß der Russe, wird gekämpft! Und nicht kann er wegziehen: er muß da bleiben, denn dieser Widerstand ist immer noch ein gigantischer.

Meine Soldaten, die meisten von euch werden von einem ähnlichen Beispiel in der großen, gewaltigen Geschichte Europas gehört haben. Wenn auch damals die Zahlen klein waren, so gibt es letzten Endes doch keinen Unterschied zur Tat als solcher. Wenn ihr denkt: Jahrtausende sind vergangen, und vor diesen Jahrtausenden, da stand in einem kleinen Engpaß in Griechenland ein unendlich tapferer und kühner Mann mit dreihundert seiner Männer, stand Leonidas mit dreihundert Spartiaten aus einem Stamm, der wegen seiner Tapferkeit und Kühnheit bekannt war; und eine überwältigende Mehrheit griff und griff immer wieder aufs neue an. Der Himmel verdunkelte von der Zahl der Pfeile, die abgeschossen wurden. Auch damals war es ein Ansturm aus dem asiatischen Osten, der sich hier an nordischen Menschen brach.³⁷ <gewaltige Mengen von Kämpfern standen Xerxes zur Verfügung, aber die dreihundert Männer wichen und wankten nicht, sie kämpften und kämpften einen aussichtslosen Kampf. Aussichtslos, aber nicht bedeutungslos. Und dann fiel der letzte Mann. Und in diesem Engpaß, da steht nun ein Satz: »Wanderer, kommst du nach Sparta, berichte, du habest uns hier liegen sehen, wie das Gesetz es befahl.« Es waren dreihundert Männer, meine Kameraden! Jahrtausende sind vergangen – und heute gilt, dieses, dieser Kampf dort, dieses Opfer dort, noch so heroisch, so als Beispiel höchsten Soldatentums – und es wird auch einmal heißen: kommst du nach Deutschland, so berichte, du habest uns in Stalingrad liegen sehen, wie das Gesetz, das heißt, das Gesetz der Sicher-

heit unseres Volkes, es befohlen hat. Und dieses Gesetz trägt jeder von euch in seiner Brust, das Gesetz, für Deutschland zu sterben, denn das Leben Deutschlands ist die Hoffnung aller Gesetze. Aber nicht nur ihr, nicht die jungen Soldaten in ihrem heroischen Einsatz, ihr Opfer ist verpflichtend³⁸ für das ganze deutsche Volk, nicht daß es jetzt meckert, daran herumkrittelt, ob dies und jenes notwendig war, ob die Kämpfer bei Stalingrad stehen mußten oder nicht – sie mußten stehen, > das Gesetz befahl es so, das Gesetz der Ehre, aber auch vor allen Dingen das Gesetz der Kriegsführung, und dieses Gesetz der Kriegsführung gilt ja nichts anderm wie der Rettung unseres Volkes. Es ist letzten Endes – das mag hart klingen – ja für den Soldaten gleichgültig, ob er bei Stalingrad, bei Resch³⁹, ob er in den Wüsten Afrikas oder oben im Eise Norwegens stirbt und fällt – wenn er sein Opfer bringt, so ist es gleich groß: immer bringt er es für das Leben seines Volkes.

Und der Kampf geht nun um diese Entscheidung, um die große Entscheidung, von der ich die ganze Zeit jetzt spreche, und dieser Kampf und diese Entscheidung geht nicht nur uns Soldaten an. Er geht auch das ganze Volk an. Und wenn jetzt der Führer aufgerufen hat, wenn jetzt der Führer befohlen hat, daß jetzt alle Kräfte des deutschen Volkes, ob Mann und Frau, zu mobilisieren sind, so ist das eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Das deutsche Volk wird es groß auf sich nehmen und verstehen, wie es verstanden sein soll, und einige Meckerer wird es geben, und die werden sich daran stoßen; sie denken aber nicht daran, daß wir dreieinhalb Jahre Krieg haben und sie dreieinhalb Jahre praktisch in ihrer Bequemlichkeit überhaupt nicht gestört wurden, weil draußen andere, Kämpfer, ihr Leben und ihren Einsatz gegeben haben. Um solch einen Einsatz muß sich jeder nach drängen, das Letzte zu geben: Wir sind keine Russen – wir treiben nicht unsere Frauen und Kinder und Greise mit der Nagaika zu einer Arbeit. Wir appellieren an die Ehre jedes Volksgenossen und jeder Volksgenossin, sich nun auch stolz einzureihen, die Bequemlichkeit fahren zu lassen, abzusagen lieb gewordenen Dingen. Dafür ist [hat] man in einem siegreichen Frieden noch Zeit genug. Die Zeit erfordert Härte, Härte überall! Härte im Geben, Härte im Nehmen, Härte im Durchhalten. Es ist wirklich, heute muß es die größte Schande und Schmach sein, wenn ein Deutscher, statt zu arbeiten oder zu kämpfen, herummeckert. Er muß der Verachtung des ganzen Volkes preisgegeben sein. In Rußland erfordert oder wird die Mobilisation der Allerletzten durch die barbarische Härte der Sklaverei durchgeführt – bei uns setzen wir an Stelle dieser Barbarei das Gesetz der Pflicht. So rufe ich denn in dieser Stunde, mit dem Appell an die Wehrmacht richte ich auch den Appell an die ganze deutsche Volksgemeinschaft, rufe alle auf zum höchsten Einsatz, zur letzten Bereitschaft: möge jeder alles geben, was er zu geben vermag. Es ist nicht so, wie der Gegner das nun ausdeuten will, als piffen wir auf dem letzten Loch. Nein, es ist so, daß wenn ein Kampf ein so gigantisches Ausmaß an Heroentum bekom-

men hat, dann kann nirgends anderswo mehr ein bequemes, sattes Leben geführt werden; dann muß sich jeder als Kämpfer fühlen – an der Front und in der Heimat, einsatzbereit da wie dort. Es ist hart und schwer, ich weiß es, wenn die Bomben herniederprasseln, Frauen und Kinder töten: es ist furchtbar, aber auch der Schlag muß genommen werden. Nicht einen Augenblick dürfen wir deshalb weicher werden.

Der Sinn dieses Kampfes ist ja nur Freiheit oder Vernichtung. Es ist ein wahnsinniger Trottel, der noch glauben möchte, man könne irgendein Arrangement treffen. Sie können mit weiß Gott wem ein Arrangement treffen, mit jedem Gentleman, aber Sie können mit einem Bolschewiken kein Arrangement treffen. Das wird immer einseitig sein. Du oder ich – einer muß weg. Und er wird es diesem deutschen Volk sehr schnell beigebracht haben. Es geht also hier der Kampf nicht, ob man einige Kriegskosten mehr oder weniger zu bezahlen hat, ob man ein oder zwei Provinzen mehr abzutreten hat – nein, diesmal geht es nur darum, ob das deutsche Volk endgültig als deutsches Volk vernichtet wird. Und die Vernicht-, die infernalischen Vernichtungsgedanken auf der andern Seite sind ja in den Hirnen drin. Es ist ja der Jude, der da drüben führt. Man muß nur ein einziges Mal den Juden in seinem alttestamentarischen Haß kennen, dann weiß man, was uns blüht, aaah, wenn der Jude an uns Rache nehmen könnte, was glaubt ihr, was mit euern Frauen, euern Töchtern, euern Bräuten usw. geschehen würde, was glaubt ihr, wie dieser teuflische Haß, dieser bestialische, sich im deutschen Volke austoben würde. Nein, wer nicht kämpfen will, der fällt ebenso, und da ist es schon besser, ich kämpfe und mit diesem Kampf erringe ich den Sieg, erringe ich die Freiheit und entgehe selbst der Vernichtung. Und nehmt euch immer in Stunden, da euch manche vielleicht faule, flaued Gedanken ins Hirn setzen wollen und dumme Reden führen, da seht immer auf den Führer und denkt an den Führer. Laßt ihn als das leuchtende große Vorbild vor euch erscheinen. Dieser Mann, der keine Rast und Ruhe hat, dieser Mann, auf den ja letzten Endes alle, alle Sorgen einstürzen, der alles als letzter tragen und entscheiden muß. Für jeden von uns gibt es noch irgendeinen, der über ihm steht und der für ihn sorgen kann. Der Führer ist der Letzte. Er steht allein, nur seine eigene Kraft, nur sein eigenes starkes Herz vermag ihn zu halten. Für ihn kann keiner denken. Für ihn kann keiner organisieren und handeln. Das muß er selbst. Er ist nicht nur der Organisator unserer gewaltigen Waffe, er ist auch der Feldherr, der sie führt, und ist der Führer unseres gesamten Volkes.

Und es gibt auch eine Logik in der Weltgeschichte. Glaubt ihr denn, meine Kameraden, daß das Schicksal, oder hier möchte ich sagen: die Vor-sehung, der Allmächtige, hier einen Mann, unbekannt, ohne Vermögen, ohne Namen, ohne alles, einen kleinen Kämpfer des Weltkrieges emporsteigen läßt, durch unzählige Gefahren gehen läßt, immer größer werden läßt usw. – und auf einmal soll das alles nichts gewesen sein? Glaubt ihr,

daß der Allmächtige das deutsche Volk in diese schwere Prüfung von einst hat gehen lassen, aber ihr auch den Weg wieder da raus gab, um nun alles kaputtgehen zu lassen? Nur fordert die Vorsehung von uns, daß wir uns diesen Sieg selbst erkämpfen! Das fordert auch die geschichtliche Logik. Und darum – wenn die Vorsehung dem deutschen Volke einen solchen Mann von dieser Größe gesandt hat wie den Führer, und unsere Ahnen hatten dafür den richtigen Namen: du gottgesandter Mann, wenn uns die Vorsehung diesen geschickt hat und wenn es ihm gelang, aus uns, die wir dereinst zersplittert, ohnmächtig dalagen, die stärkste Nation der Welt zu gestalten, dann sind das Garanten, die uns berechtigen, an den Sieg zu glauben. Und – jetzt wende ich mich an alle Soldaten der Wehrmacht vom Feldmarschall bis zum Rekruten: die Lage kann nie so schlimm bei uns werden, daß wir nicht die Kraft besitzen, sie zu meistern. Vergleichen Sie einmal rückblickend das Jahr 32: wer damals in der Partei kämpfte und nur irgendwie in die, äh, Dinge hineingesehen hat, da muß ich euch sagen, da gab es Situationen, die viel, viel hoffnungsloser waren. Was ist denn nun auch geschehen? Wir haben ein gewisses Gebiet in diesem Riesenland vorübergehend wieder preisgegeben. Damit wir das alles ordnen konnten, stehen Tausende von Kämpfern und opfern sich auf. Das hat es zu allen Kriegen gegeben, und es wird für jeden von uns und von euch eine Ehre sein, einmal in eine gleich harte Situation kommen zu dürfen. Wir brauchen jetzt keine Klubstrategen, die sich hier ausdenken, wie das hätte so oder so kommen sollen. Nicht das Hätte interessiert, nicht das Wenn und das Aber, interessiert nicht, nur das Ist, das interessiert, und das ist gewaltig, und das Opfer – es ist heroisch, aber auch an andern Punkten ist mit dem gleichen Heroismus auch schon gekämpft worden. Wenn wir Soldaten nicht bereit wären, unser Leben einzusetzen und zu fallen, brauchten wir ja nicht Soldaten sein, dann könnten wir ja in'n Kloster gehen. Für'n Soldaten ist zunächst mal, wenn er ausspricht, das die erste Selbstverständlichkeit, daß er 'mit rechnet: wahrscheinlich komm' ich nicht zurück. Und wenn er dann zurückkommt, hat er großen Dusek gehabt und kann dafür Gott dankbar sein. Aber als tapferer Mann ist das nicht seine Erwägung; er handelt nicht darum: komm ich nun wieder zurück oder komm ich nicht zurück, das interessiert ihn zu allerletzt! Interessieren tut ihn nur, ob er seine Pflicht tut, ob er siegt, ob er kämpft, das interessiert ihn, wenn er ein Mannsbild ist. Und ich sage euch: entscheidend ist die Härte, wer siegt. Sind wir hart genug in uns selbst vor allen Dingen, kristallisiert sich die Wehrmacht mehr und mehr in Führung wie in der Gefolgschaft als die Inkarnation des härtesten Willens heraus, und hat bei uns zu Hause auch Mann und Frau ohne Ansehen des Alters den gleichen entschlossenen Willen, seine Härte in diesem Kampf zu beweisen, sei es in der Arbeit oder wo sonst ihn das Schicksal hinstellt, dann ist das alle, das bedeutet dann nichts anderes, als daß wir den Sieg voll und ganz verdient haben.

Wenn gesiegt wird, alle Armeen siegreich vorwärts stürzen und die Füh-

renden noch sausen müssen, daß sie mit ihren Truppen hinterherkommen beim Sieg, das ist kein Kunststück. Wenn vor uns ein an sich müder, feiger Gegner wegläuft und wir brausen ihm hinterher und, öh, gewinnen Schlacht auf Schlacht, so ist das sehr schön, aber es ist auch nichts, was erschütternd ist. Erst wenn Krisen kommen, wenn's schwer wird, dann bewährt sich der Führer, dann zeigt es sich oft, dann sieht man oft, wie ein Mann, dem man gar nichts zugemutet hat, kleiner Mann, im Leben hat er 'n kleinen Beruf, ist auch nie hervorgetreten, still, na man sagt: wird schlecht und recht kämpfen – auf einmal kommt die Schwere des Kampfes, auf einmal kommen ungewohnte Einflüsse, wird es immer schwerer, immer härter, und nun sieht man plötzlich, wie aus diesem kleinen Mann plötzlich all das abfällt und wie sich aus ihm heraus plötzlich ein Mann bildet, und wie ein Mensch, den man genommen hat wie jeden anderen, als braven Volksgenossen, wie dieser plötzlich zum Helden wird. Wie der plötzlich über sich hinauswächst, wie ihm plötzlich alles klar wird, auf einmal zucken aus diesem Mann klare Befehle, auf einmal ist er die Seele des Widerstandes einer Gruppe geworden! An diesen Beispielen, wo die Härte die Probe stellt, erweist sich der Mann, erweist sich seine Wertung. Und ebenso ist es beim ganzen Volk: auch das Volk muß in den Prüfungen seine Bewährung zeigen. Und das Volk kann sicher sein, daß ich gerade als Oberbefehlshaber der Luftwaffe außerordentlich darunter leide, wenn ich am Morgen wieder höre, welche Verheerungen angerichtet worden sind, Frauen und Kinder getötet wurden, daß andere ihre ganze liebe Habe und alles verloren haben. Ich muß aber sagen: so traurig das ist und so sehr wir alles tun, um es zu vermeiden, so ist es unvermeidbar und darf an dem Widerstandswillen, wie ich vorhin schon sagte, nicht das geringste ausmachen. Im übrigen: alles, was Menschenhände wieder schaffen können, kann wiedergegeben werden – nur das Leben nicht. Und vielleicht denkt so mancher Volksgenosse: ja, warum nun – wir kriegen hier Bomben immer wieder ins Ruhrgebiet getragen usw., dahin oder dorthin, warum vergelten wir das nicht? Vergeßt nicht, Volksgenossen, daß wir einen gewaltigen Kriegsschauplatz haben – und die Schwermacht der deutschen Luftwaffe kämpft im Süden, kämpft im Osten, kämpft im Norden. Aber dieser Kampf im Osten wird nach meiner heiligsten Überzeugung eines Tages sein Ende finden, wo die letzte Widerstandskraft des Bolschewismus gebrochen ist – und dann wird auch die Macht frei, die vergelten kann, und ich habe euch das zugesagt: an diesem Tage werde ich mich sehr genau erinnern, was man bei uns angerichtet hat. Weil man woanders nicht kämpfen kann, zerschmeißt man uns hier Frauen und Kinder. Ich werde mich dann dieser Tatsache erinnern und genügend Härte besitzen, den Schlag zurückzugeben. Jetzt aber heißt es: sich nicht durch den Feind zu etwas verleiten lassen, was wir nicht selber wollen. Es müssen Schwerpunkte geschaffen werden, überall: ob der Schwerpunkt im Luftkampf liegt oder im Kampf auf der Erde, ob der Schwerpunkt der Arbeit in dieser oder jener

Fabrik liegt – wo er ist, da muß auch die Schwere der Kraft stehen, und das andere muß dagegen zurücktreten.

Und wenn ich jetzt euch Kameraden gesagt habe, daß wir auch in diesem Winter wieder die ganze Schwere des östlichen Kampfes führen mußten, so bin ich der absoluten Überzeugung, ich weiß es: wenn die Sonne wieder hoch stehen wird, so wird sie wieder die deutschen Truppen im Angriff finden – genauso wie im vorigen Jahr. Und dieser Angriff wird nicht schwächer sein, er wird nicht an seiner Wucht verloren haben, im Gegenteil: es werden neue, noch bessere Waffen die Angreifer in der Hand, Faust haben, es werden gestählte Divisionen antreten, und Divisionen, die in sich die Verpflichtung mitbringen: wir gleichen jetzt Stalingrad aus! Die Helden von dort werden jetzt von uns, wird ihr Opfer wahrgemacht.

Und noch eins sei für Schwache gesagt: wir sehen immer nur die Schwere einer Lage bei uns – das ist auch logisch – und denken dabei nicht an den Gegner. Würden wir uns aber mal die Zeit nehmen und ganz logisch mal die Verhältnisse auf der Gegenseite prüfen, dann würden wir staunen, wie es dort aussieht. Rückblickend in der Geschichte möchte ich nur erinnern: in jenem furchtbaren Monat des deutschen Zusammenbruchs, November 18, da haben wir nur unsere Schwierigkeiten gesehen, nur unsere Schwäche, nur wie schlecht es uns ging – nichts, wie's beim Gegner war. Und wie war es beim Gegner? Hätten wir nur noch ein halbes Jahr ausgehalten, dann begann der Zusammenbruch dort drüben. Wer hat von uns gewußt, daß ein Vierteljahr lang in Frankreich drüben uns nur ganz wenig gegenüberstand, daß ganze Divisionen gemeutert hatten, schon nach Paris marschierten, daß die Franzosen schon den Krieg verloren gaben – ja, wie haben die damals die Schwierigkeiten gesehen? Wir sahen nur unsere eigenen. Hätten wir die drüberen [sic] gehant, so würde das Bild ein anderes gewesen sein. Ich kann mir aber nun logisch an meinen zehn Fingern klar machen, wie es drüben aussehen muß, denn es gibt nun unabdingbare und unveränderliche Voraussetzungen. Wenn ich keine Kohle habe, kein Eisen habe, kann ich keinen Stahl machen. Wenn ich keinen Stahl mache, kann ich keine, habe, kann ich keine hochwertigen Waffen machen. Wenn ich soundsoviele Opfer gehabt habe, Verluste gehabt habe, kann ich auch wieder gewisse Dinge nicht machen. Ich kann mir das ausrechnen; und da kann ich euch nur das eine sagen: bei uns, gewiß, wir haben harte Zeiten erlebt und schwere, und eine Krise dort und eine Krise da. Alles in allem gesehen aber – ja wer, frage ich, denn im deutschen Volk hat den Mut, an unserm Siege zu zweifeln? Wer, frage ich denn, ist so gottvergessen, daß er nicht sehen will, wo wir heute stehen? Steht etwa der Russe in Deutschland? Wo steht der Engländer? Steht der in Deutschland? Wo stehen unsere Feinde? Wer steht denn vom Nordkap bis Afrika und von der Biskaya bis zur Wolga? Das sind doch wir! – Und welche Uneinigkeit beim Gegner – einig sind sie nur in einem: in ihrem Haß und in ihrem Vernichtungswillen gegen uns. Das ist aber auch das einzige, worin sie einig sind. Sonst ist das ein netter Haufen.

Und nun zum Schluß, meine Kameraden, besonders meine jungen, kämpfenden Kameraden, möcht' ich euch bitten als Abschluß dieses Appells, ein Glaubensbekenntnis von mir in euch aufzunehmen. Das ist mein unzerstörbarer Glaube an den deutschen Sieg. Dieser Glaube kommt aus der tiefsten Erkenntnis der Zusammenhänge; er ist aber auch der innigste Glaube an die Gerechtigkeit der Allmacht. Ich sehe vor mir das Heldentum unserer Kämpfer, ich sehe die Kraft der nationalsozialistischen Weltanschauung, die uns durchdringt, und ich sehe vor mir den Führer und seine alles durchdringende Kraft, sein Ingenium, und das alles sehe ich, und zehn Jahre, eine Sekundenspanne im Ablauf der Weltgeschichte, und in dieser Sekundenspanne ist aus einem zerlumpten, ohnmächtigen, in Haß zerrissenen Volk eine einige, kämpfende, starke Nation und Wehrmacht geworden. Das sind die Erkenntnisse, die mir den unerschütterlichen Glauben an den deutschen Endsieg geben. Zehn Jahre, meine Kameraden, hat uns der Führer jetzt von Größe zu Größe geführt, zum Heile, aus Ohnmacht heraus, aus Armut heraus, aus schrecklichen Verhältnissen. Und in den nächsten Jahren, und damit wollen wir schließen, das ist meine heilige Überzeugung, wird uns der Führer zum größten aller Siege der Deutschen führen.

Im Hintergrund: Stillgestanden!

Und jetzt, Kameraden, sei dies Heil nicht ein leeres Wort, sondern in diesem zehnjährigen Gedenken an den vergangenen Kampf und an den Glauben an den größeren, der uns beschieden ist, und an den größeren Sieg damit auch, geloben wir mit diesem Ruf dem Führer unsere ganze Hingabe, unsere ganze Treue, jedes Opfer bereit ihm zu geben, denn er fordert es nicht für sich, er fordert es für sein deutsches Volk. Und darum, Kameraden, unser Führer, unser geliebter Führer, Sieg (*alle: Heil!*) Sieg (*alle: Heil!*) Sieg (*alle: Heil!*)!

Anmerkungen

- 1 Bernhard vom Brocke, *Der deutsch-amerikanische Professoren Austausch*, in: Zeitschrift für Kulturaustausch 31 (1981), S. 138–140; Reiner Pommerin, *Der Kaiser und Amerika. Die USA in der Politik der Reichsleitung 1890–1917*, Köln und Wien 1986, S. 255–271.
- 2 Neuere Literatur mit weiteren Hinweisen: Werner Wunderlich (Hg.), *Der Schatz des Drachentöters. Materialien zur Wirkungsgeschichte des Nibelungenliedes*, Stuttgart 1977 (Literaturwissenschaft – Gesellschaftswissenschaft 30); Otfried Ehrismann, *Nibelungenlied. Epoche –*

- Werk – Wirkung, München 1987 (Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte); Klaus von See, *Kulturkritik und Germanenforchung zwischen den Weltkriegen*, in: HZ 245 (1987), S. 343–363; Joachim Heinze, *Das Nibelungenlied. Eine Einführung*, München und Zürich 1987 (Artemis Einführungen 35).
- 3 Michael Behnen (Hg.), *Quellen zur deutschen Außenpolitik im Zeitalter des Imperialismus 1890–1911*, Darmstadt 1977, S. 433; Theodor Schieder, *Das Deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat*, Köln und Opladen 1961, S. 91–93.
 - 4 Siehe Anhang.
 - 5 Stefan Martens, *Hermann Göring*, Paderborn 1985, S. 239; Richard Overy, *Goering, the iron man*, London und New York 1984, S. 219, 221.
 - 6 Siehe u.a. Wunderlich, a.a.O. [Anm. 2], S. 96; Heinze, a.a.O. [Anm. 2], S. 103 f.; Herfried Münkler und Wolfgang Storch, *Siegfriedens. Politik mit einem deutschen Mythos*, Berlin 1988 (Rotbuch 330), S. 103.
 - 7 Marlis Steinert, *Hitlers Krieg und die Deutschen*, Düsseldorf und Wien 1970, S. 325 ff.; Ian Kershaw, *Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich*, Stuttgart 1980, S. 168. – Wichtige Quelle: Willi A. Boelcke (Hg.), *»Wollt Ihr den totalen Krieg?« Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939–1943*, Stuttgart 1967, S. 316 ff.
 - 8 *Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart*, Bd. 18, Berlin o. J., S. 199.
 - 9 Kershaw, a. a. O. [Anm. 7], S. 167 ff.
 - 10 Rainer Zitelmann, *Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs*, Stuttgart 1989, S. 467–483.
 - 11 Münkler, a. a. O. [Anm. 6], S. 60 f.; Helmut Brackert, *Nibelungenlied und Nationalgedanke. Zur Geschichte einer deutschen Ideologie*, in: Ursula Hennig und Herbert Kolb (Hg.), *Mediaevalia litteraria. Festschrift für Helmut de Boor zum 80. Geburtstag*, München 1971, S. 359–361.
 - 12 Zur Forschungslage Karl Christ (Hg.), *Sparta*, Darmstadt 1986 (Wege der Forschung 622), besonders S. 56 f.
 - 13 Ekkehard Klug, *Das »asiatische« Rußland. Über die Entstehung eines europäischen Vorurteils*, in: HZ 245 (1987), S. 265–289.
 - 14 v. See, a. a. O. [Anm. 2], S. 346.
 - 15 John Gazley, *American opinion of German unification, 1848–1871*, New York 1926 (Neudruck New York 1970), S. 398.
 - 16 John W. Burgess, *Political science and comparative constitutional law*, Bd. 1, Boston und London 1890, S. 377 f.; interessant in diesem Zusammenhang auch: James Bryce, *The Holy Roman Empire*, London und New York 1889, u. a. S. 362 f.

- 17 Albany Law Journal 2 (1870), S. 431–433 (3. 12. 1870).
- 18 Dazu treffend im Zusammenhang mit der Germanen- und Nibelungen-Ideologie: Münkler a. a. O. [Anm. 6], S. 71.
- 19 Brackert a. a. O. [Anm. 11], S. 358.
- 20 v. See a. a. O. [Anm. 2], S. 344.
- 21 Arbeitertum, Folge 10 vom 15. 7. 1933, S. 14.
- 22 Hermann Lübke, *Politische Philosophie in Deutschland*, München 1974, S. 211–213 (Erstausgabe 1963).
- 23 Gustav Roethe, *Von deutscher Art und Kultur*, Berlin 1915, S. 36.
- 24 Ich benutze die Ausgabe von 1941 (6.–13. Tausend): Friedrich Schreyvogel, *Die Nibelungen*, Berlin 1941 (die Veröffentlichung im Zeitgeschichte-Verlag erscheint durchaus angemessen). – Vgl. Werner Hoffmann, *Nibelungenromane*, in: Hermann Reichert und Günter Zimmermann (Hg.), *Held und Heldensage. Otto Gschwantler zum 60. Geburtstag*, Wien 1990 (Philologica Germanica 11), S. 113–142, hier S. 123 f.
- 25 Diese Formel benutzte schon Bülow als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes in einer Reichstagsrede am 11. 12. 1899; siehe Behnen, a. a. O. [Anm. 3], S. 233.
- 26 Schreyvogel, a. a. O. [Anm. 24], S. 17, 115 ff.
- 27 Ebd., S. 72 f.
- 28 Ebd., S. 83 f., dazu S. 104.
- 29 Ebd., S. 19, 81, 143.
- 30 Lothar Kettenacker, *Der Mythos vom Reich*, in: Karl Heinz Bohrer (Hg.), *Mythos und Moderne*, Frankfurt/Main 1983, S. 283 f. (edition suhrkamp Neue Folge 144).
- 31 Münkler, a. a. O. [Anm. 6], S. 103 ff.
- 32 Einen anderen Eindruck erweckt Münkler, a. a. O. [Anm. 6], S. 105; vgl. Boelcke, a. a. O. [Anm. 7], S. 317–330; Helmut Heiber (Hg.), *Goebbels-Reden*, Bd. 2: 1939–1945, Düsseldorf 1972, S. 164 (30. 1. 1943), S. 175 f. (18. 2. 1943).
- 33 Goebbels, a. a. O. [Anm. 32], S. 160 (Rede vom 30. 1. 1943).
- 34 Schreyvogel, a. a. O. [Anm. 24], S. 83.
- 35 Verzeichnet u. a. in: Lautarchiv des Deutschen Rundfunks, *Tondokumente zur Zeitgeschichte. Politik 1939–1945*, Frankfurt/Main 1966 (hektographiert), Nr. 237. Stellenweise ist die Qualität sehr schlecht und die Stimme Görings fast gar nicht mehr zu verstehen. Die Aufnahmetechnik wechselt mehrmals, möglicherweise in Verbindung mit Schnitten. Nach Auskunft des Deutschen Rundfunkarchivs wurde die Rede im Rundfunk übertragen.
- 36 Hinweis auf den Besuch Molotows in Berlin und seine Besprechungen mit Hitler und Ribbentrop am 12. und 13. 11. 1940; *Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945*, Serie D, Bd. XI, Bonn 1964, besonders Dokumente Nr. 325 f. und 328 f.

- 37 In der folgenden, mit Keilkammern vom übrigen Text abgegrenzten Passage treten starke Nebengeräusche auf, die Görings Stimme an einigen Stellen bis zur Unverständlichkeit überdecken.
- 38 Für die vorangegangenen Worte von »Aber« bis »verpflichtend« ist die Transkription nicht völlig sicher.
- 39 Gemeint ist offensichtlich Rschew.

III.

Der Beitrag der bildenden Kunst